

Arbeitsmaterialien

Der sozialräumliche Blick in der offenen Kinder- und Jugendarbeit





Impressum:

Herausgeber: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut
Berlin-Brandenburg, Fachkoordination: Jugendarbeit/
Jugendsozialarbeit, Königstr. 36 b, 14109 Berlin

Verantwortlich: Rosy Peisker,
Telefon: +49 30 48 48 13 09
E-Mail: Rosy.Peisker@SFBB.verwalt-berlin.de

Redaktion / Layout: BITS 21 im fjs e.V.

Fotos: S. 35: Dreamstime.com

Produktion: N.N.

Auflage: 500

Berlin, Februar 2008



Inhaltsverzeichnis

04	Vorbemerkung
05	Aufbau
07	Ablaufplan für einen 3-tägigen Workshop
13	Verfahrensschritte
19	Modul 1 Einstimmung auf die Grundlagen einer Lebensweltanalyse Einführung und Arbeitsblätter
31	Modul 2 Die Erkundungsmethoden Einführung und Arbeitsblätter
49	Modul 3 Schritte einer Lebensweltanalyse Einführung und Arbeitsblätter
69	Anlage Ausführliche Methodenbeschreibung
79	Literaturverzeichnis

Zahlreiche der in diesen Arbeitsmaterialien präsentierten Methoden und Texte sind Zitate oder beziehen sich auf Quellen von Ulrich Deinet, die im Rahmen der Multiplikatorenausbildung in Berlin genutzt wurden. Zu Gunsten einer besseren Lesbarkeit werden im Folgenden aber nicht jedes Mal die gesamten Quellen zitiert; die hier verwendeten Materialien beziehen sich im Wesentlichen auf zwei Publikationen:

Deinet, Ulrich | Krisch, Richard: „Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung“, VS-Verlag, Wiesbaden 2006

Deinet Ulrich: „Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden, Praxiskonzepte“, überarbeitete und erweiterte Neuauflage, VS-Verlag, Wiesbaden 2005

Vorbemerkung

Berlin stellt seine Jugendhilfe auf das Konzept der Sozialraumorientierung um.

Die fachlichen Grundsätze der Sozialraumorientierung sind in allen Berliner Bezirken eingeführt. Auf der Landesebene wird dieser Prozess weiterhin durch das Projekt „Optimierung der Entscheidungsprozesse, der Organisation und der Finanzierung der Berliner Jugendhilfe – Einführung der Sozialraumorientierung“ (Projekt SRO) angeregt und koordiniert. Das Projekt wird im Rahmen der Neuordnungsagenda gefördert. Innerhalb dieses Projekts nehmen die Bezirke die Einführung bzw. Weiterentwicklung und Umsetzung der Sozialraumorientierung eigenverantwortlich vor. Die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung und das Sozialpädagogische Fortbildungsinstitut Jagdschloss Glienicke unterstützen die Bezirke dabei unter anderem mit einem speziellen Aus- und Fortbildungsprogramm, das einen Fächer von Bildungsbausteinen enthält, der die Implementierung der fachlichen Prinzipien der Sozialraumorientierung unterstützt.

Das Spektrum der bestehenden Bildungsbausteine, das bisher im Wesentlichen die Grundlagenqualifizierung zur Sozialraumorientierung und die fachliche Umsteuerung im Leistungsbereich Hilfe zur Erziehung umfasste, wurde 2006 um die entsprechende Qualifizierung des Leistungsbereichs Kinder- und Jugendarbeit erweitert.

Das Sozialpädagogische Fortbildungsinstitut Jagdschloss Glienicke hat hierzu in Zusammenarbeit mit Prof. Ulrich Deinet, Fachhochschule Düsseldorf, einen Kurs zur Ausbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren konzipiert, die aus der Praxis kommen und nach ihrer Ausbildung in ihren Herkunftsbezirken und nach Absprachen auch in anderen Bezirken tätig sind. Die Ausbildung befähigt sie, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit das Instrumentarium zur eigenständigen Durchführung von Sozialraum- und Lebensweltanalysen zu vermitteln, sie anfangs bei der Durchführung der Analysen, der Interpretation der Ergebnisse sowie bei der Umsetzung der Schlussfolgerungen in die Einrichtungskonzeption zu unterstützen.

Die Inhalte der Ausbildung der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sind verbunden mit den Maßnahmen der Qualitätsentwicklung der Berliner Jugendfreizeitstätten, führen zu einer weiteren Konkretisierung der

im Handbuch Qualitätsmanagement formulierten Ziele und Handlungsorientierungen, stärken die Kernaktivitäten der Explorationsarbeit und schlagen sich auch in den Methoden zur Evaluation nieder.

Die Qualitäts- und Profilentwicklung im Leistungsbereich Kinder- und Jugendarbeit unter Berücksichtigung der Bedingungen einer sich sozialräumlich orientierenden Jugendhilfe wird damit qualifiziert gestärkt und stabilisiert.

Durch Einführung einer systematisch und methodisch unterfütterten Praxis zur Analyse des Umfeldes, zur fachlichen Bewertung der Analyseergebnisse und zur Konzeptionsentwicklung werden die Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen besser als bisher in die Lage versetzt, fachlich adäquate Angebote und Veranstaltungen, bezogen auf die im Sozialraum existierenden Bedarfslagen, zu entwickeln. Damit leistet die Kinder- und Jugendarbeit einen qualifizierten Beitrag zur Entwicklung und Entfaltung der allgemein fördernden und unterstützenden Ressourcen im Sozialraum.



Aufbau

Materialien zur Durchführung einer Sozialraumanalyse

Die vorliegenden Arbeitsmaterialien wurden im Rahmen des Qualifizierungsprozesses für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren eingeführt, angewandt und unter Mitarbeit folgender Personen weiterentwickelt:

Karla Beckmann, Prof. Ulrich Deinet,
Reinhilde Godulla, Kerstin Nieber, Holger Jacobsen,
Michael Heimbach, Oliver Knaute, Axel Koller,
Annett Metzner, Jeanette Münch, Rosy Peisker,
Katrín Rau, Heiko Rolfes, Elke Schindofski,
Undine Schröder, Barbara Schünke,
Denise Schüttler, Katja Wetzel,
Christiane Wildner, Markus Wurl.

Die Arbeitsmaterialien können in den Einrichtungen im Rahmen einer Lebensweltanalyse genutzt werden, ersetzen aber nicht Fortbildungs-, Beratungs- und Qualifizierungsangebote.

Auf der Grundlage der Erfahrungen im Projekt und der Praxis wird exemplarisch ein 3-tägiges Workshopprogramm für den Einstieg in eine Lebensweltanalyse für Fachkräfte in der Kinder- und Jugendarbeit vorgestellt.

Dazu werden Übungen, Methoden und Verfahren gezeigt, die in drei Module aufgeteilt sind. Viele Arbeitsblätter sind so formatiert, dass sie auch als Folienpräsentationen benutzt werden können. Selbstverständlich können die Übungsanleitungen und Arbeitsblätter für die Einrichtungsberatung auch in anderen Zeitzusammenhängen genutzt werden. Der Zeitaufwand für die jeweiligen Erkundungsphasen wird hier nicht aufgelistet.

Modul I: Einstimmung auf die Grundlagen einer Lebensweltanalyse

Modul II: Kennenlernen der Erkundungsmethoden
optional: Erste Stadtteilbegehung

Modul III: Schritte einer Lebensweltanalyse
Erste Fragestellung und Zielerarbeitung



Ablaufplan

Ablaufplan für einen 3-tägigen Workshop

Didaktische Bausteine: Modul 1

Ablaufplan für einen 3-tägigen Workshop

Zeitplan	Inhalt	Didaktisches Vorgehen	Organisatorisches/ Material
Modul 1	Begrüßung und Einstimmung	Leitende Fachkraft (RL oder Fachdienst JA) zur Bedeutung und Einbettung der SRO-Jugendarbeit in das Gesamtkonzept.	Beamer, Laptop, Overhead, Flipchart
	Theoretische und konzeptionelle Grundlagen sozialräumlicher Lebensweltanalysen	Input im Plenum: „Einführung in die sozialräumliche Theorie der Lebensweltanalyse“ 1) Vorstellen der Verfahrensschritte. Sie geben einen Gesamtüberblick über das Verfahren. Die einzelnen Schritte werden kurz erläutert und erklärt, später wird über einen roten Punkt der jeweilige Arbeitsstand gekennzeichnet. 2) Es wird Bezug genommen auf die Idee und die theoretischen Grundlagen der Lebensweltanalyse über:	Plenum Arbeitsblatt: Verfahrensschritte
		Folie: Formelle Bildung nicht-formelle Bildung informelle Bildung	PPP Arbeitsblatt: Bildungsbegriffe
		Folie: Mit dem Aneignungskonzept Bildungsprozesse verstehen und gestalten	Arbeitsblatt: Kinder und Jugendarbeit als Aneignungs- und Bildungsraum
		Dazwischen Zweierübung: „Orte der eigenen Kindheit“	Arbeitsblatt: Orte der eigenen Kindheit
		Input: Die ethnografische Haltung Das ethnografische Interview	Arbeitsblatt: Was ist eine ethnografische Haltung
		Folie: Einstimmung auf eine erste kleine Feldstudie: Das Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen beobachten/nachvollziehen	Arbeitsblatt: Erste kleine Feldstudie



Didaktische Bausteine: Modul 2

Ablaufplan für einen 3-tägigen Workshop

Zeitplan	Inhalt	Didaktisches Vorgehen	Organisatorisches/ Material
	Optional: Ein Einrichtungsvertreter aus unserem Multiplikator(inn)en-Projekt berichtet über die gemachten Erfahrungen.	Ein Vertreter aus einer JFE stellt den Prozess der Lebensweltanalyse in seiner Einrichtung dar (Anregungen): ■ Wie wichtig war die Findung der richtigen Fragestellung? ■ Welche Erkenntnisse haben die MA während des Prozesses gemacht? ■ Welche Methoden wurden warum verwendet? ■ Wie hat sich der Kontakt mit den Jugendlichen (im Haus und außerhalb) verändert? ■ Welche Ergebnisse aus der SRO Aktivierung sind heute umgesetzt bzw. in der Umsetzung? Verständnisfragen im Plenum (zeitlich begrenzt)	Plenum
Modul 2	Vermittlung und Aneignung der Methoden einer Lebenswelt-/qualitativen Sozialraumanalyse	Kurzplenum: Die 10 Methoden für eine Lebenswelt- und Sozialraumanalyse werden nur kurz vorgestellt. AG's: (entsprechende Gruppengröße) Teilnehmer/-innen (AG's) ziehen jeweils eine Methode und bereiten sich inhaltlich und didaktisch so vor, das die Methoden anschließend im Plenum vorgestellt werden.	Tafelbild oder PPP (die Methoden)
		Ausführliche Präsentation der Methoden im Plenum durch AG-Vertreter/-innen: ■ Teilnehmer/-innen stellen Verständnisfragen ■ Moderatorinnen und Moderatoren ergänzen	AG's: Jede AG enthält ausführliches Methodenmaterial Arbeitsblatt: Raster, um die Erkundungsmethoden vorzustellen.

Didaktische Bausteine: Modul 3

Ablaufplan für einen 3-tägigen Workshop

Zeitplan	Inhalt	Didaktisches Vorgehen	Organisatorisches/ Material
	Optional: Durchführung einer kleinen Feldstudie im Anschluss an Modul 2	Es bietet sich an, für eine erste kleine Feldstudie nicht den alltäglichen Sozialraum der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu nehmen, sondern einen völlig neuen Sozialraum, den sie ohne Vorkenntnisse, im Rahmen einer Exkursion/kleinen Feldstudie, betreten können. Darstellungsraster: Beschreibung von Spuren, ... ■ Was tun die (Mädchen, Jungen, Migrant/-en/-innen, usw.)? ■ Was sehen wir?	Arbeitsblatt: kleine Feldstudie
	Falls eine kleine Feldstudie gemacht wurde:	Auswertung dieser ersten Erfahrung.	
Modul 3	Teilnehmer/-innen entwickeln und präzisieren erste Fragestellung.	Phase 1: Aufteilen in Gruppen (gemischt) mit Moderatoren Teilnehmer/-innen entwickeln mögliche Fragestellungen und den ersten methodischen Schritt einer Lebensweltanalyse, ohne sich jetzt schon festzulegen. So entsteht im Sinne eines Brainstormings eine bunte Sammlung möglicher Fragestellungen, die dann in der AG vorgestellt und gemeinsam diskutiert werden.	Gruppenarbeit Verfahrensschema und Zusatzfragen: Roter Punkt bei Kasten 2
		Schritte: 1.) Brainstorming (Fragen aufschreiben) 2.) Sind die Fragen offen genug? Kann man sie untersuchen? 3.) Teilnehmer/-innen sagen oder schreiben ihre Empfehlungen, Fragen, Anregungen usw. dazu auf. 4.) Welche Frage zuerst? 5.) AG prüft das mögliche Ziel, das hinter der „ersten Frage“ steht : * Was ist dann da? *Was ist anders?	Arbeitsblätter: Erste Fragestellung ff.
		Erst wenn dieser Schritt durch Präzisierung und ggf. Neuformulierung erfolgt ist, folgt die Phase 2.	

Didaktische Bausteine: Modul 3

Ablaufplan für einen 3-tägigen Workshop

Zeitplan	Inhalt	Didaktisches Vorgehen	Organisatorisches/ Material
	Die Teams (Region/JFE) erarbeiten die Projektskizze für ihre erste Lebensweltanalyse (theoretisch: sie lernen, wie man es macht)	Phase 2: Die Arbeitsgruppen werden nun nach den Regionalgruppen aufgeteilt: Die Teams (Region/JFE) erarbeiten die Projektskizze für ihre erste Lebensweltanalyse.	Verfahrensschema: Roter Punkt bei Kasten 3 Arbeitsblätter: Erarbeitung eines Plans für den ersten Schritt
		Plenum: Alle AG's hängen ihre Projektskizze, Ideen, Methoden auf und stellen sie kurz vor. Frage im Plenum: Was braucht noch Debatte?	Plenum
		Den Teilnehmer/-innen wird ein Präsentationsschema vorgestellt, das sie in der Folgezeit nach der ersten Lebensweltanalyse anwenden können. Wie geht es zeitlich weiter? Was ist zu tun?	Arbeitsblätter: Präsentationsschema, Auswertungsbogen
	Entsprechend der Zeitabsprache	Die JFE-Mitarbeiter/-innen starten die erste sozialräumliche Lebensweltanalyse.	
	Die JFE-Mitarbeiter/-innen starten die erste sozialräumliche Lebensweltanalyse und werden dabei durch die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren beraten.	Ideal ist es, wenn die JFE-Mitarbeiter/-innen Beratungsstunden mit ihren Moderator(innen) absprechen, um sie im Prozess unterstützen zu können. Sie achten insbesondere auf die Beantwortung der Fragestellung. Gegebenenfalls wird die Fragestellung überarbeitet bzw. erweitert.	Verfahrensschema: Roter Punkt bei Kasten 4

Didaktische Bausteine: Modul 3

Ablaufplan für einen 3-tägigen Workshop

Zeitplan	Inhalt	Didaktisches Vorgehen	Organisatorisches/ Material
		Beispielfragen: ■ Wie weit sind wir in der Planung und der Umsetzung? ■ Wie ist der weitere Ablauf geplant? Welche Unterstützung wird benötigt? ■ Ist die Frage noch aktuell? ■ Welche neuen Erkenntnisse müssen wir berücksichtigen? ■ Ist der Zeitplan eingehalten, bzw. was hat uns gehindert, diesen zu realisieren?	
	Markt der Möglichkeiten	Präsentation nach einer ersten Feldstudie: Die JFE-Mitarbeiter/-innen bereiten die Präsentation vor.	
		1.) Projektskizze: (Thema, Methode, Frage, Zeitraum, Ziel) 2.) Verlauf: Was haben wir gemacht? 3.) Ergebnisse (inhaltlich) ■ Originaltöne ■ Aussagen ■ Interpretationen 4.) Ergebnisse (methodisch) ■ Erfahrungen mit dem Sozialraumblick ■ Im Einzelnen: Wie haben wir es gemacht? Was haben wir erfahren? Wie interpretieren wir die Ergebnisse (ggf. Situationen/Fragebögen/Fotos usw.) Die Präsentation und Interpretation der ersten Ergebnisse; Diskussion und Beratung von Problemen und Erkenntnissen. Entscheidung zum weiteren Vorgehen treffen!	Plenum Viele Stelltafel, Vorbereitungszeit einkalkulieren Verfahrensschema: Roter Punkt bei Kästen 5 und 6
	Die Einrichtungen führen ggf. eine weitere Methode der Lebensweltanalyse durch und werden dabei beraten.		



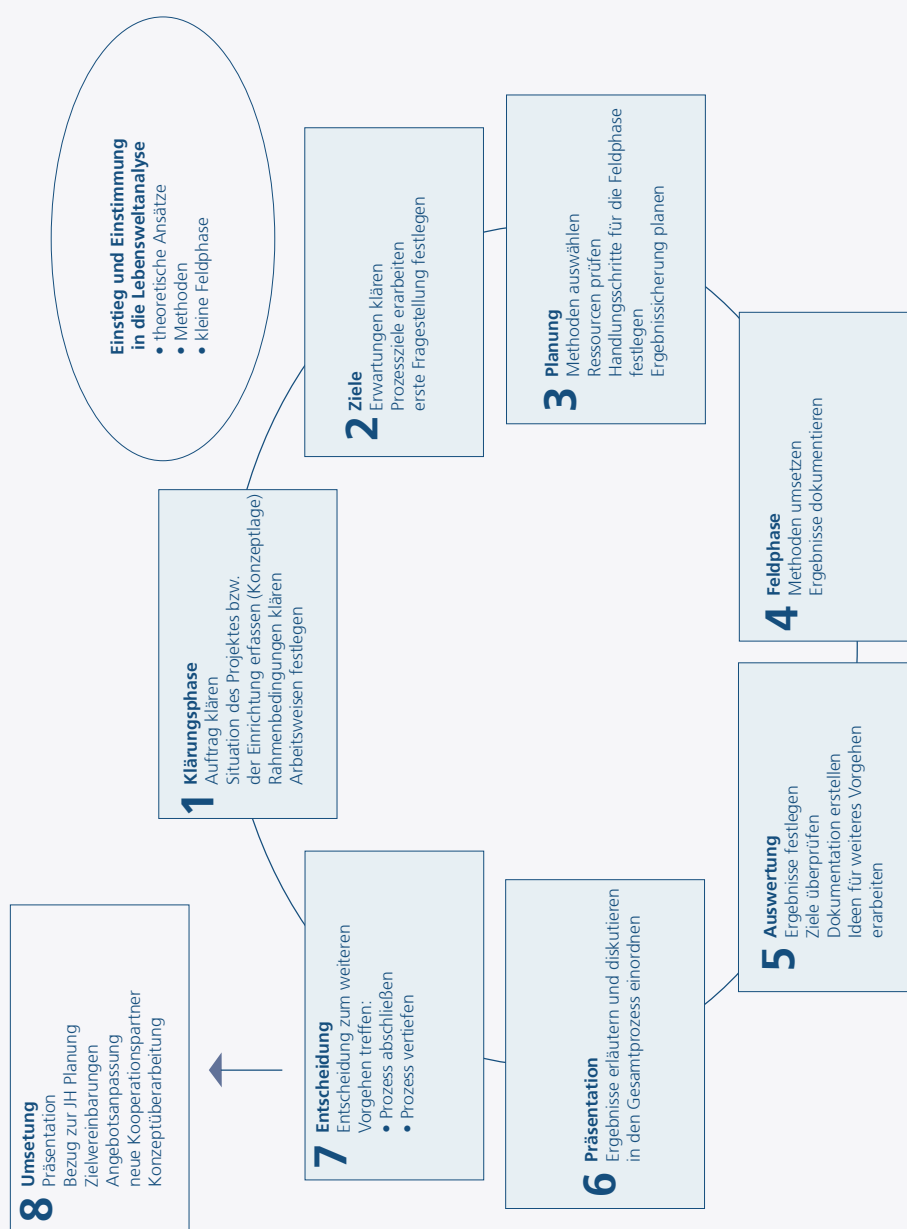
Verfahrensschritte

Schritte zur sozialräumlichen Lebensweltanalyse

Verfahrensschritte Lebensweltanalyse

Verfahrensschritte zur Umsetzung der Methoden einer sozialräumlichen Lebensweltanalyse in der Berliner offenen Kinder- und Jugendarbeit

Verfahrensschritte zur Umsetzung der Methoden einer sozialräumlichen Lebensweltanalyse in der Berliner offenen Kinder- und Jugendarbeit



Dieses Modell zeigt einen idealtypischen Ablauf. In der praktischen Anwendung werden sicherlich Schritte wiederholt, um z.B. Ziele und Fragestellungen zu korrigieren. (Idee/Grafik: Metzner, Schünke)



Erläuterung der Verfahrensschritte

Klärungsphase und Einstimmung auf eine erste Stadtteilbegehung

1. Klärungsphase

Beispielfragen:

- Gibt es einen Auftrag? Ist dieser Auftrag klar und eindeutig?
- Was brauchen wir an personellen, finanziellen, zeitlichen Ressourcen für den Prozess?
- Was wissen wir über die SRO in unserem Bezirk?
- Was verstehen wir unter SRO in der Jugendarbeit?
- Was brauchen wir, damit wir alle fachlich gut vorbereitet sind?

Einstimmung auf eine erste Stadtteilbegehung

Auf der Suche nach Aneignungsspuren von Kindern und Jugendlichen in ...

(Kleingruppen) Untersuchungsbereiche sind vor allem der öffentliche Raum (Plätze, informelle Treffs etc.) aber auch organisierte Gesprächstermine mit Jugendlichen und Experten. Es geht darum, „Spuren, Abdrücke, Eindrücke, Indizien“ für Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen zu suchen. Dieses Material soll gesammelt und gesichtet werden. Orte können so als Räume identifiziert werden (z.B. Spielplatz als Treffpunkt von Jugendlichen).

Ziel ist es, das Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen zu beobachten bzw. nachzuvollziehen und damit besser zu verstehen.

Erläuterung der Verfahrensschritte

Erste Fragestellung/Zielfindung und Planung der Methodenauswahl

2. Erste Fragestellung | Erste Zielfindung

Das JFE-Team klärt aus seiner aktuellen Position heraus, was genau das Thema ist, um was es geht. Ziele und Fragen werden formuliert.

Es werden die Erwartungen und der persönliche Anspruch abgeglichen und ausdiskutiert. Das Team einigt sich auf eine klare Fragestellung.

Beispielfragen:

- Was wollen wir wissen/herausfinden?
- Worum geht es uns genau? Was ist dann da! Was ist dann anders?
- Was erwarten wir von dem Projekt?
- Was sind wir bereit einzubringen?
- Wie bringt sich jeder Einzelne ein?
- Sind alle mit der Fragestellung einverstanden?

3. Planung | Methodenauswahl

Nun wird im Team aufgrund der Fragestellung untersucht, welche Methoden der Lebensweltanalyse für die Klärung der Frage geeignet erscheinen. Es werden eine Methode bzw. mehrere Methoden ausgewählt.

Beispielfragen:

- Erhalten wir mit der Anwendung dieser Methode Antworten auf unsere Frage?
- Wer macht was? Wer ist da? (z.B. verfügbare Ressourcen in der Einrichtung z.B. MA, Praktikanten, Honorarkräfte, Kinder, Jugendliche)
- Wollen wir kooperieren? Mit wem? Warum?
- Was brauchen wir dafür? (Materielle Bedingungen und Ressourcen)
- Zeitplanung: Bis wann tun wir was?
- Ist unser Plan realistisch?
- Wie dokumentieren wir?



Erläuterung der Verfahrensschritte

Feldphase, Auswertung und Präsentation

4. Feldphase

Die Methoden werden laut Zeitplan angewendet und dokumentiert. Die Moderatorinnen und Moderatoren unterstützen den Prozess, achten insbesondere auf die Beantwortung der Fragestellung. Gegebenenfalls wird die Fragestellung überarbeitet bzw. erweitert.

Beispielfragen:

- Wie weit sind wir in der Planung sowie der Umsetzung?
- Wie ist der weitere Ablauf geplant? Welche Unterstützung wird benötigt?
- Ist die Frage noch aktuell?
- Welche neuen Erkenntnisse müssen wir berücksichtigen?
- Was kann ggf. schon im Prozess in der Einrichtung bzw. im Umfeld an Veränderungen/Ergänzungen angeschoben werden?
- Ist der Zeitplan eingehalten, bzw. was hat uns gehindert, diesen zu realisieren?

5./6. Auswertung | Präsentation

Die Ergebnisse der Feldphase werden im Team ausgewertet. Informationen, Eindrücke, Erfahrungen, Beobachtungen und Ideen teilen sich die Teammitglieder gegenseitig mit, sortieren und ordnen. Es wird eine Dokumentation erarbeitet. Im nächsten Schritt werden ggf. weitere Ziele / Handlungsschritte zur Vorgehensweise entwickelt.

Beispielfragen:

- Was haben wir hinsichtlich unserer Zielstellung erreicht?
- Was haben wir herausgefunden?
- Was bedeutet das für unsere Arbeit?
- Ist ein erweitertes Konzept notwendig, oder sind Angebote zu überarbeiten?
- Ist die Öffentlichkeitsarbeit zu verbessern?
- Welche Ideen haben wir gerade?
- Was könnten wir als nächstes tun?
- Was wäre noch nötig?



Modul 1

Einstimmung auf die Grundlagen einer Lebensweltanalyse

Einführung und Arbeitsblätter

Modul 1: Einführung

Einstimmung auf die Grundlagen einer Lebensweltanalyse

Im Mittelpunkt der Arbeitsmaterialien stehen die Methoden einer qualitativen Lebensweltanalyse.

Diese Methoden lehnen sich zum Teil an qualitative ethnografische oder biografische Forschungsmethoden an und versuchen, diese für die Praxis der Jugendarbeit anwendbar zu machen.

Die in der Kinder- und Jugendarbeit entwickelten sozial-räumlichen Konzepte basieren auf wissenschaftlichen Traditionen (z.B. sozialökologische Ansätze), die Mädchen und Jungen, junge Frauen und junge Männer als handelnde Subjekte in ihrer Lebenswelt sehen.

Die theoretischen Grundlagen und Ideen werden in den Arbeitsmaterialien nicht ausführlich beschrieben.

Die Vertiefung der wesentlichen Begriffe und theoretischen Ansätze erfolgt durch entsprechende Hinweise auf weiterführende Literatur.

Darüber hinaus sind im Internet weitere Empfehlungen und Materialien zu finden unter:

www.spinnenwerk.de/glienicke-sro

Reinhilde Godulla, Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V.

Nachfolgend möchten wir aber trotzdem über einige Folien und Arbeitsblätter Anregungen geben, eine Kultur der Rezeption und Diskussion relevanter Literatur aufrechtzuerhalten.



Arbeitsblatt: Bildungsbegriffe

Formelle, nicht formelle und informelle Bildung

Bildungsbegriffe (vgl. AGJ 5, S. 3)

Formelle Bildung

Vorgang und Ergebnis in vornehmlich auf kognitive Entwicklung und Qualifikationserwerb gerichtete Arrangements (zumeist Unterricht) im zeitlich aufeinander aufbauenden Schul-, Ausbildungs- und Hochschulsystem mit weitgehend verpflichtendem Charakter und der Zuteilung von Leistungszertifikaten und daran gebundenen Zugangsberechtigungen.

Nicht formelle Bildung

Jede Form organisierten Lernens und erreichter Bildung auf freiwilliger Basis, ohne Zertifikate und daran gebundene Zugangsberechtigungen.

Informelle Bildung

Ungeplante und nicht intendierte Lern- und Bildungsprozesse, die sich im Alltag von Familie, Nachbarschaft, Arbeit und Freizeit ergeben aber auch fehlen können. Sie sind zugleich unverzichtbare Voraussetzung und Grundton für formelle und nicht formelle Bildungsprozesse.

Arbeitsblatt

Kinder- und Jugendarbeit als Aneignungs- und Bildungsraum

Kinder- und Jugendarbeit als Aneignungs- und Bildungsraum

- Im Vergleich zu Schule und anderen Institutionen bietet die Kinder- und Jugendarbeit wenig vordefinierte Orte, an denen informelle und nicht-formelle soziale Bildung möglich sind.
- Durch gezielte Aneignungs- und Bildungsangebote schafft Kinder- und Jugendarbeit „Räume“ – Bildungsmöglichkeiten, die im Gegensatz zur Schule von den Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen ausgehen (Projekte...).
- Jugendarbeit unterstützt Aneignungs- und Bildungsprozesse auch außerhalb ihrer Orte, insbesondere im öffentlichen Raum.



Arbeitsblatt

Sozialräume als subjektive Aneignung- und Bildungsräume verstehen und gestalten

Sozialräume als subjektive Aneignungs- und Bildungsräume verstehen und gestalten

- **Eigentätige Auseinandersetzung mit der Umwelt**
- **Gestaltung von Räumen**
- **Inszenierung, Verortung im öffentlichen Raum und in Institutionen**
- **Erweiterung des Handlungsraumes**
- **Veränderung vorgegebener Situationen und Arrangements**
- **Erweiterung motorischer, gegenständlicher, kreativer und medialer Kompetenzen**
- **Erprobung des erweiterten Verhaltensrepertoires und neuer Fähigkeiten in neuen Situationen**

Einführung in die Lebensweltanalyse

Zweiterübung: Orte und Räume der eigenen Kindheit und Jugend

Übung

Dauer: 1/2 Stunde Reflexion im Plenum

Art der Übung: Erinnerungsarbeit/Subjektive Wahrnehmung

Beschreibung: Nach einer kurzen Einführung der theoretischer Ansätze geht es in einem Praxisprojekt zunächst darum, diese mit Hilfe von Übungen und Methoden ansatzweise auf die eigene Praxis zu beziehen. Fruchtbar ist eine Unterbrechung der Vermittlung der theoretischen Grundlagen des Aneignungskonzeptes durch eine:

Zweiterübung: „Erinnert Euch doch bitte mal an die „Orte und Räume der eigenen Kindheit und Jugend““

Auswertung: Plenum:
Angeregt durch die vorgestellten Aneignungsdimensionen (erweitern, verändern...) können hier schnell aus der Erinnerung der Teilnehmer/-innen die Aneignungsqualitäten eigener Orte und Räume rekonstruiert und ausgetauscht werden. Im Plenum werden dann nicht alle Details der Zweiergruppen berichtet, sondern, auf „Zuruf“ einige besonders interessante Orte und Aneignungsformen vorgestellt. Diese Übung macht den Aneignungsprozess in der Erinnerung der Teilnehmer/-innen in vielen Beispielen lebendig, die meist sehr verschieden sind, ja nach Alter und Kindheitsorte.

Die auf Zuruf genannten Aneignungsformen werden von den Moderator(inn)en auf Metaplankarten mit geschrieben und können ggf. in die theoretischen Ausführungen mit einbezogen werden.



Hintergrund: Die ethnografische Haltung

Das ethnografische Interview

Im Rahmen qualitativer Interviews soll das ethnografische Interview dazu dienen, bestimmte kulturelle Szenen und Lebensbereiche zu erforschen. Es ist besonders attraktiv, weil es den „Forschern“ erlaubt, sich überraschen zu lassen und zu staunen: Sie gehen in einer Haltung des „Nicht-Wissens“ in das Forschungsfeld.

Diese Bemühung um eine Haltung des „Nicht-Wissens“, die unvoreingenommene Offenheit gegenüber der untersuchten Szene, steht in spannungsreichem Verhältnis zu den Vorannahmen und Vermutungen, die „Forscher/-innen“ aus zahlreichen Quellen bilden.

Hier drei der Wichtigsten:

1. Die Forschenden informieren sich durch wissenschaftliche Literatur über Ergebnisse und Theorien der Forschung zu ihrem Forschungsbereich. Hier fließen Bilder und Texte aus populären Medien (Fernsehen, Zeitschriften und Zeitungen, Kinofilme, Romane,...) mit ein.
2. Aus der Tradition der stationären Feldforschung stammend, findet auch heute vor und begleitend zu ethnografischen Interviews teilnehmende Beobachtung statt. Die Ergebnisse dieser teilnehmenden Beobachtung fließen ebenfalls in die Vorannahmen mit ein.
3. Aufgrund der eigenen Biografien und der eigenen Alltagsdeutungen sowie ersten Kontakten mit der untersuchten Szene haben die Forschenden in der Regel zusätzliche Vorannahmen gebildet, die ihre Forschung leiten.

Die Vorannahmen aus diesen drei Bereichen wirken stark in die Gestaltung eines Leitfadens für ein ethnografisches Interview mit ein. Hier ist die Gefahr groß, dass das Interview genau die Ergebnisse reproduziert, die erst geprüft werden sollen.

Ziel des ethnografischen Interviews ist es, die Gesprächspartnerinnen und -partner selbst entscheiden zu lassen, welche Kategorien für sie relevant sind.

Das ethnografische Interview

Leitfaden für die Durchführung eines ethnografischen Interviews

Praktischer Ablauf eines ethnografischen Interviews

Beginnen Sie das (auf Video oder Tonband zu dokumentierende) Interview mit einer offenen Frage, die zum freien Antworten einlädt, z.B.:

- „Hallo, hast du einen Moment Zeit? Wir machen eine Befragung zu ... Hast du Lust, mir was von dir Wichtiges zu diesem Thema zu erzählen?“
- „Kannst du uns erzählen, was du in deiner Freizeit so machst? Wir nehmen es auf, ist das ok? Du brauchst uns deinen Namen nicht zu sagen, es wird keiner erfahren, dass du das gesagt hast. Hast du Lust mitzumachen?“
- Lassen Sie Ihren Gesprächspartnerinnen und -partnern Zeit, eigene Akzente zu setzen.
- Lassen Sie ihren Gesprächspartnern die Entscheidung darüber, was für sie das Wichtigste ist: („Was von all dem, das du gerade erzählt hast, ist für dich das Wichtigste...“)

Fragebeispiele:

Frage zum gestrigen Tag

- Was hast du gestern gemacht?

Sozialdaten

- Alter, Schule, Beruf, Familiensituation (Geschwister, deren Alter?), Wohnsituation (eigenes Zimmer?)

Zufriedenheit im Kiez

- Wie gefällt es dir hier in ...? Wie findest du es in ...? Lebst du gern hier?
- Was gefällt Dir hier, was gefällt dir nicht (likes/dislikes Fragen)? Woran liegt das (positiv/negativ)?
- Hast du schon mal woanders gelebt? (wenn ja, vergleichen lassen!)



Aktivitäten (Mobilität)

- Was machst du hier (in ...) denn so?
(Nachfragen) Warum machst du gerade das?
Wie kamst Du dazu? Durch wen bist Du daran gekommen?
Was sind die Gründe, hierher zu kommen?
Gibt es Alternativen zu dem, was du hauptsächlich machst?
Gibt es was, was Du gern machen würdest, was Du Dich aber nicht traust zu machen?
- Bist du außerhalb von ... aktiv? Wie oft? Mit wem? Was? Wohin?
- Gibt es Orte, wo Ihr Euch trifft, wo es nicht so gerne gesehen wird?
Was macht man dort? Warum geht man dort hin? Wer geht dorthin? Was ist besser, bzw. schöner gegenüber den Orten, von denen du vorhin erzählt hast? Warum gerade dieser Ort?
- Was könnt ihr hier sonst so machen? Was für Angebote gibt es in ...?
- Wer geht dort hin? Was hat sich in den letzten 5 bis 10 Jahren verändert?

Fragen nach Angeboten der Jugendarbeit

- Kennst du das ... (Name der Einrichtung)
Was weißt du dazu zu erzählen? / Was hörst du so?

Was würdest du hier für Jugendliche anders machen, wenn du Bürgermeisterin oder Bürgermeister von ... wärst?

Aus: Interviewleitfaden für Jugendliche, Katrin Fauser, www.spinnenwerk.de/glienicke-sro

Erste Stadtteilbegehung

Einstimmung auf eine erste Feldstudie

Motivation der Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch spielerische Momente

Praktikerinnen und Praktiker, die es gewohnt sind, mit Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen pädagogisch zu arbeiten, müssen sich häufig noch an die neue Rolle und Haltung im Rahmen der Lebensweltanalyse gewöhnen. Anstatt zu intervenieren, sollen sie zunächst nur beobachten oder mit Jugendlichen über deren Situation reden, ohne daraus gleich ein „Angebot“ zu machen.

Beispiel:

Auf der Suche nach Aneignungsspuren von Kindern und Jugendlichen in ...

Anmerkungen zum Blickwinkel der kleinen Feldstudie:

Dazu werden Kleingruppen gebildet, die aus mindestens drei und maximal fünf Personen bestehen. Untersuchungsbereiche sind vor allem der öffentliche Raum (Plätze, informelle Treffs etc.) aber auch organisierte Gesprächstermine mit Jugendlichen und Experten.

Es geht darum, „Spuren, Abdrücke, Eindrücke, Indizien“ für Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen zu suchen. Dieses Material soll gesammelt und gesichtet werden. Orte können so als Räume identifiziert werden (z.B. Spielplatz als Treffpunkt von Jugendlichen).

Ziel ist es, das Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen zu beobachten bzw. nachzuvollziehen und damit besser zu verstehen. Institutionen können ebenfalls unter die Lupe genommen werden: z.B. öffentliche Einrichtungen (Büchereien, Schwimmbäder etc.) sowie Schulen und Jugendeinrichtungen.

Dabei wird ein Instrumentarium der Beobachtung und Spurensuche entwickelt, das versucht, den Aneignungsbegriff zu operationalisieren und möglichst viele Beobachtungen einzusammeln.

Für die „Spurensuche“ schlagen wir **zwei unterschiedliche Perspektiven** vor:

Der **„Sherlock-Holmes-Blick“** versucht, aus Spuren und Indizien eine Situation zu entschlüsseln, einen Raum zu verstehen. Für die Spurensuche benötigen wir folgende Materialien: Taschenlampen, Zollstöcke, Diktiergeräte, Kreide, Notizbücher (wie für Landvermesser, d.h. auch für draußen geeignet als Unterlage), Kameras, Nachtsichtgerät, Handys, Lupe, Gummihandschuhe, Plastiktüten ...

Der **„Colombo-Blick“** versucht Situationen aus einem Gespür für Räume, Atmosphäre, Gesamteindrücke zu verstehen. Damit spielen „Kleinigkeiten“ ebenfalls eine wichtige Rolle, sie sind Teile eines Puzzles (Colombo schaut immer in die Mülleimer!). Situationen und Szenen werden beobachtet.



Mit den Bezügen auf Sherlock Holmes und Colombo sollen die Teilnehmer/-innen für den spielerischen Aspekt der Exkursion motiviert werden. Dahinter steht die aus der Anwendung ethnographischer Methoden gewonnene Erkenntnis, dass so etwas wie eine Attitüde der „künstlichen Dummheit“, des „Nicht-Wissens“ als Grundhaltung im Bereich der qualitativen Forschung eingenommen werden sollte. Es geht darum, die Teilnehmer/-innen für die Beobachterrolle zu motivieren. Sie sollen Spaß an der Beobachtung bzw. Untersuchung bekommen, am Sammeln von Material und Eindrücken. Und das als ihre Hauptaufgabe verstehen, um vorschnelle Interpretationen weitgehend zu verhindern.

Es geht also nicht darum, (wie in der Einrichtung) alles möglichst schnell zu verstehen (um handeln zu können), sondern darum, möglichst viel wahrzunehmen. Ein Verstehensdefizit ist ein Wahrnehmungsvorteil in diesem Sinne; deshalb wurden auch die Informationen zu den Sozialräumen relativ kurz gehalten. Es geht für die Teilnehmer/-innen nicht darum, vorher möglichst viel zu wissen (was aus ihrem Sicherheitsbedürfnis heraus verständlich ist), sondern darum, mit einer möglichst offenen Wahrnehmung an die Phänomene heran zu gehen.

Erste Dokumentation und Auswertung

Ziel der ersten Exkursion und kleinen Feldstudie ist es, möglichst viele Materialien über Aneignungsverhalten von Kindern und Jugendlichen im öffentlichen Raum, aber auch in Institutionen zu sammeln. Dabei ist von Bedeutung, dass die Teilnehmer/-innen auch schon im Zusammenhang mit dieser ersten Übung ansatzweise die Dokumentation und Auswertung kennen lernen. Viele der Methoden lassen sich relativ leicht mit der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit verbinden; sie sind oft gerade für Kinder und Jugendlichen interessant und können so in den Alltag integriert werden. Was aber im Alltag unterzugehen droht, sind die notwendigen Zeiten zur Dokumentation und Auswertung der Daten. Deshalb sollen schon bei der ersten Exkursion Techniken der Dokumentation eingeübt werden, z.B. durch das folgende Darstellungsraster für Beobachtung während einer Begehung.

Kennzeichnung des Ortes Wo, genau?	Sachliche Beschreibung Material, Farben, physikalische Aspekte Oberflächen, Architektur	Beschreibung von Spuren, ... Was tun die Menschen, was sehen wir?	Interpretation Wir verstehen den Ort als ...



Modul 2

**Die Erkundungsmethoden
Einführung und Arbeitsblätter**

Die Erkundungsmethoden

Einführung

In einer Lebensweltanalyse werden qualitative Methoden aus dem Reservoir der empirischen Sozialforschung im Rahmen einer „kleinen“ Feldforschung eingesetzt. Die Anwendung solcher Methoden soll helfen, Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen besser zu erfassen. Diese Methoden lehnen sich zum Teil an qualitative ethnografische oder biografische Forschungsmethoden an und versuchen, diese für die Praxis der Jugendarbeit anwendbar zu machen.

Auf der Grundlage der Einblicke in subjektive Lebenswelten und das Erleben von Kindern und Jugendlichen ist es auch sinnvoll, externe Sichtweisen einzuholen, z.B. von Institutionen, die im gleichen Sozialraum arbeiten aber auch von Schlüsselpersonen, d.h. Menschen, die einen interessanten Bezug zum Sozialraum haben. Es geht zunächst darum, einen Überblick über relevante Institutionen zu erhalten, die sowohl für die Kinder und Jugendlichen als auch für die Kinder- und Jugendarbeit eine wichtige Rolle spielen und ggf. als Kooperationspartner gesehen werden. Oft besteht die Annahme, dass eine solche umfassende Darstellung der Institutionen bereits besteht, aber die Wirklichkeit zeigt, dass dies immer wieder neu geschehen muss, weil vorhandene Wissensbestände veralten, Institutionen sich verändern und Neue entstehen, etwa im Bereich der kommerziellen Angebote oder der professionellen Hausaufgabenbetreuung, Schülerhilfe etc.

Auf der Grundlage einer solchen Erhebung kann es nun auch darum gehen, die Sichtweisen der Vertreterinnen und Vertreter dieser Institutionen in Bezug auf die Situation von Kindern und Jugendlichen, den Sozialraum mit seinen Veränderungen aber auch auf die Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit zu eruieren und sie im Rahmen der Konzeptentwicklung zu nutzen.

Gewinnt man mit Hilfe der Methoden unterschiedliche Einschätzungen zum Sozialraum und Erwartungen zur Kinder- und Jugendarbeit aus der Sicht von Institutionen, so sollte man nicht darauf verzichten, auch Schlüsselpersonen mit einzubeziehen, die keine institutionellen Sichtweisen, sondern ganz eigene Blickwinkel mitbringen.

Die hier vorgestellten Methoden sind Verfahren, die in der Jugendarbeit angewendet und von Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern eigenständig durchgeführt werden können. Sie haben sich in der Praxis bewährt.

Die vorliegende Beschreibung der Methoden verfolgt den Blickwinkel der Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, die über bestimmte Zeitressourcen verfügen, sich nicht explizit mit qualitativer empirischer Sozialforschung auseinander gesetzt haben, aber auf Grund der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen viel über deren alltagsweltliche Deutungen wissen und vor allem im Kontakt aufgeschlossen sind.

Quelle der folgenden Kurzbeschreibungen der Methoden (ausführlicheres Material auch Erkundungsbeispiele liegen den Multiplikatoren/innen vor): Deinet, Ulrich | Krusch, Richard „Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung, Wiesbaden 2006



Tipps zur Durchführung

Praktische Tipps zur Durchführung der Erkundungsmethoden

Die hier beschriebenen methodischen Ansätze dienen dazu, der Jugendarbeit ein breiteres Wissen über die sozialräumlichen Qualitäten des Umfeldes zu schaffen und damit die Grundlagen der eigenen Arbeit zu erweitern. Die Kompetenz der Jugendarbeit, sehr differenzierte Beschreibungen und Aussagen über Handlungsformen, Nutzung von öffentlichen Räumen etc. zu leisten, schafft z.T. aber auch Wissensbestände, die sich gegen Jugendliche richten könnten. Es besteht daher die Gefahr, „Herrschaftswissen“ bereit zu stellen! Bei Veröffentlichungen oder auch Präsentationen, die eine positive Öffentlichkeit für die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen schaffen können, muss daher immer die Frage nach der Grenze der Informationsweitergabe handlungsleitend sein.

Hinweis: Sensibel mit Informationen umgehen

Die Durchführung von Methoden unter Beteiligung von Heranwachsenden darf keine Erwartungen bei ihnen wecken. Die Frage „Was wünschst du dir?“, oder „Was hättest du hier gern?“, kann bei Kindern und Jugendlichen leicht die Erwartung wecken, dass ihre Vorschläge – von den Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern – auch alle umgesetzt werden. Hier ist jeweils darauf zu achten, dass Fragen so gestellt werden, dass dieser Eindruck nicht entsteht bzw. die Chancen der Realisierung von infrastrukturellen Veränderungen seitens der Jugendarbeit klar angesprochen werden.

Hinweis: : Keine Erwartungen wecken!

Es ist uns bewusst, dass sich die Lebenswelten von Mädchen und Jungen unterscheiden und dass durch den Blick auf öffentliche Räume Mädchen durch die hier beschriebenen Formen der Lebensweltanalysen in einem geringeren Ausmaß wahrgenommen werden wie männliche Jugendliche. Dies bedingt einerseits, sehr bewusst immer wieder zu überprüfen, ob auch die Einschätzungen von Mädchen genügend Platz finden. Zum anderen wird es auch darum gehen müssen, Methodenrepertoires weiter zu entwickeln, die Mädchen besser erreichen und den Blickwinkel von Mädchen stärker berücksichtigen.

Hinweis: Die unterschiedliche Einschätzung von Mädchen und Jungen wahrnehmen!

Es kann sinnvoll sein, im Rahmen einer Lebensweltanalyse Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund bei der Durchführung der Methoden speziell anzusprechen und einzubeziehen. So könnten etwa Raumwahrnehmungen und Ortsdefinitionen durch kulturelle und religiöse Besonderheiten mit eigenen Blickwinkeln interpretiert werden, die für eine Gesamtanalyse sehr nützlich sein können.

Hinweis: Den spezifischen Blick von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund beachten.

Grundorientierung

Soziale Faktoren in der Lebensweltanalyse

Grundorientierungen der Lebensweltanalysen

Altersdifferenzierung:

Berücksichtigung der altersspezifischen Lebenslagen, Bedürfnisse, Fähigkeiten und Interessen.

Geschlechterdifferenzierung:

Berücksichtigung der unterschiedlichen Lebenslagen, Interessen, Entwicklungsaufgaben, Bedürfnisse von Mädchen und Jungen.

Aktivierung und Beteiligung:

Kinder und Jugendliche motivieren, für ihre Interessen/Bedürfnisse einzutreten; Prozesse der Partizipation in Gang setzen.

Jugendkulturelle Orientierung:

Jugendkulturelle Szene- und Stilbildungen im Stadtteil aufspüren und berücksichtigen.

Cliquenorientierung:

Beziehungsstrukturen, Lebenslagen, Interessen und Bedürfnisse von Jugendlichen in Cliques aufspüren und berücksichtigen.

Kooperation und Vernetzung:

Vernetzung von Strukturen, Einrichtungen und Angeboten im Stadtbezirk erkennen und fördern.

Die Erkundungsmethoden

Fragen um die Erkundungsmethoden vorzustellen bzw. zu überprüfen

Leitfragen

- **Folgende Erkundungsmethode haben wir ausgesucht**
 - Beschreibung der Methode
- **Zielgruppe für diese Methode**
- **Zielbeschreibung und Erkenntnisinteresse**
- **Stärken und Schwächen dieser Methode**
- **Noch zu klärende Fragen bzw. Bemerkung**
- **Spielregeln vorgeben und auf deren Einhaltung achten!**

Warum Spielregeln?



Übersicht: Methodenkoffer

Beschreibung und Anwendungsmuster der einzelnen Methoden

Der Methodenkoffer

1. Die Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen
2. Die Nadelmethode
3. Das Cliquenraster
4. Die Institutionenbefragung
5. Die strukturierte Stadtteilbegehung
6. Subjektive Landkarten
7. Die Fremdbilderkundung
8. Die Autofotografie
9. Die Zeitbudgets

Weitere Methoden und Varianten:

- Spurensuche (oral history)
- Bewegungslandkarte (C. Meinecke)
- Netzwerkkarte
- Ressourcenkarte
- Kiezatlas (Virtueller Stadtplan)
- Netzstadtspiele (www.netzstadtspiel.de)

Die Stadtteilbegehung

Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen

Zielgruppe	Kleine Gruppe, möglichst nach Alter und Geschlecht differenziert ca. 6 – 18 Jahre.
Methode	Ein Streifzug durch den Stadtteil aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen.
Hilfsmittel	Fotoapparat, Karten, Diktiergerät.
Erkenntnisinteresse	Den Stadtteil aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen kennen lernen; ihre Nutzung und Bewertung von Wegen, Plätzen, Straßen, Gebäuden; Informationen über Cliquen, Konflikte, Gefahren bekommen.
Bemerkung	Aktionsorientierte Arbeitsform; spricht Zielgruppe als Experten an!!



Die Nadelmethode

Die Nadelmethode zur Bestimmung von Orten

Zielgruppe	Kinder und Jugendliche (10 – 18 Jahre), kleine Gruppe, möglichst nach Alter u. Geschlecht differenziert.
Methode	Kinder und Jugendliche kennzeichnen verschiedene Orte mit verschiedenen farbigen Nadeln auf Stadtteilkarten.
Hilfsmittel	Karten auf Pinwand aufgezogen, Metaplan-Karten, dicke Filzstifte.
Erkenntnisinteresse	Schnelle Bestimmung von wichtigen Wohn- oder Freizeitorten (Hinweise auf ihre jeweiligen Qualität); Chance zur ersten Strukturierung des Sozialraumes.
Bemerkung	Umgang mit Plänen muss nicht geläufig sein (Altersbezug!!)

Erweiterte Anwendung der Nadelmethode über den Sozialraum hinaus: Von wo kommen die Besucherinnen und Besucher! (Gesehen auf der Fanmeile zur WM 2006)



Das Cliquenraster

Ein differenzierter Blick auf verschiedene Jugendcliquen und -szenen

Zielgruppe	Alle Cliquen im Stadtteil.
Methode	Systematische Beobachtung und Befragung von Cliquen nach Ort, Zeit, Alter, Geschlecht, Outfit, Aktivitäten, ...
Hilfsmittel	Karte, Audiorecorder, Fotoapparat.
Erkenntnisinteresse	Erfassung von Cliquen, Szenen, Jugendkulturen mit ihren Fähigkeiten, Orientierungen und Aktivitäten; Konflikte, Konkurrenzen; Interessen, Bedürfnisse, Wünsche.
Bemerkung	Behutsame Kontaktaufnahme ohne Versprechungen; ggf. mehrere Kontakte; Interviews ohne spektakulären Mikrofoneinsatz; Achtung: Mädchen werden vielleicht weniger erreicht!!



Die Institutionenbefragung

Einschätzung der sozialräumlichen Stärken und Schwächen des Stadtteils in Hinblick auf die Situation von Kindern und Jugendlichen

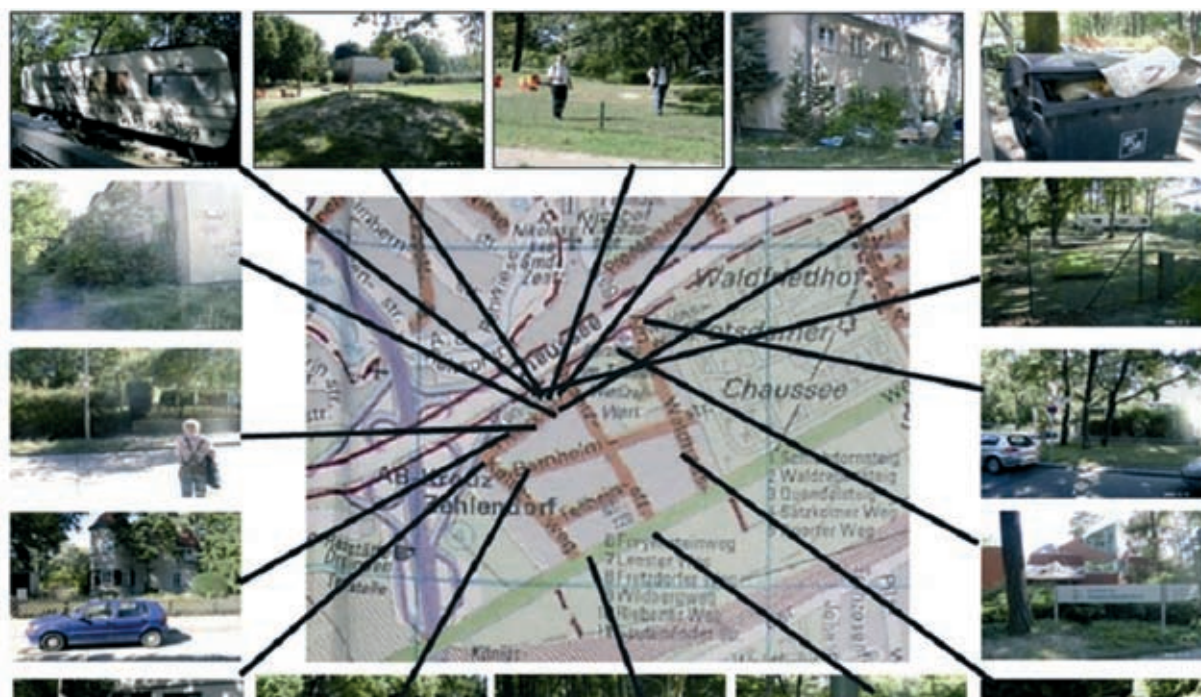
Zielgruppe	Experten im Stadtteil, „Schlüsselpersonen“.
Methode	Leitfadengestützte Befragung von Experten in Institutionen; auch Schlüsselpersonen.
Hilfsmittel	Interviewleitfaden, Audio-Aufzeichnung.
Erkenntnisinteresse	Gezielte Abfrage (oder offenes Interview) von/zu Problemen, Defiziten, Netzwerken, Gefahrenstellen und -quellen, Ressourcen und Änderungsmöglichkeiten.
Bemerkung	Kenntnisse über den Stadtteil und über die soziale Infrastruktur müssen vorhanden sein; sorgfältige Erstellung eines Leitfadens.



Die strukturierte Stadtteilbegehung

Ein 2-stufiges Beobachtungs- bzw. Befragungsverfahren

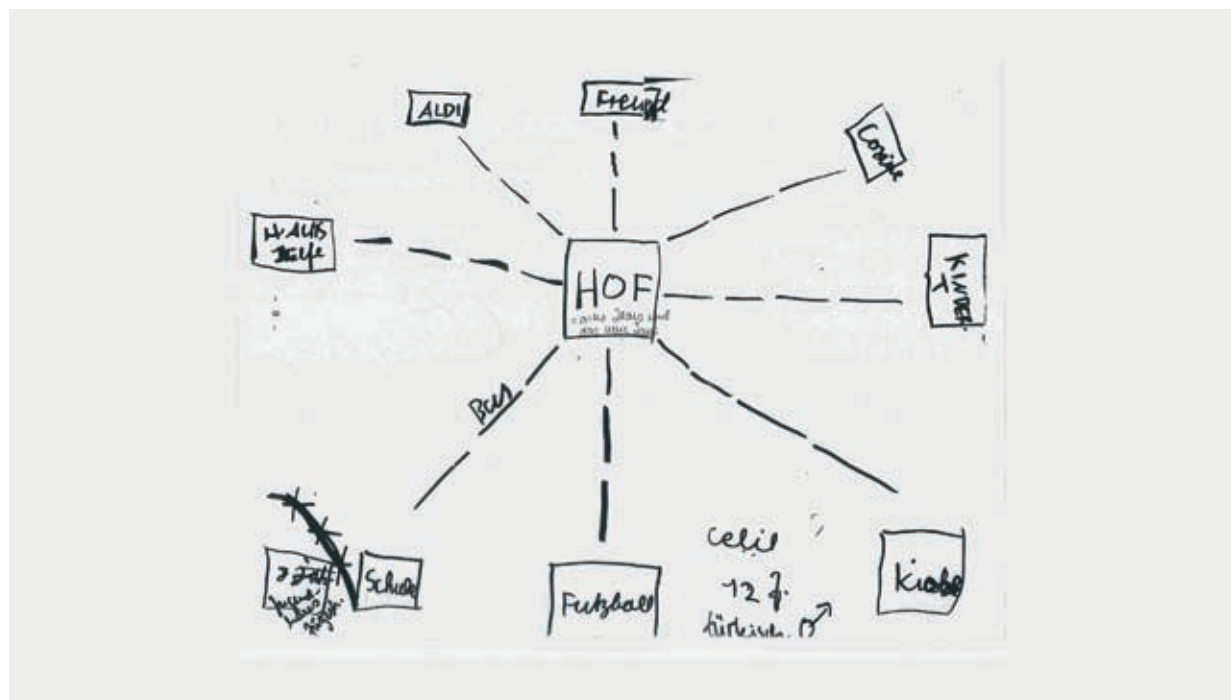
Zielgruppe	Fachkräfte, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
Methode	Stadtteilbegehung der Fachkräfte, keine Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen! Wahrnehmen, beobachten, interpretieren, auswerten.
Hilfsmittel	Karten, Fotoapparate, Beobachtungsprotokoll.
Erkenntnisinteresse	Schrittweise und gezielte Ermittlung von Problemen, Defiziten, Netzwerken, Gefahrenstellen und -quellen, Ressourcen und Änderungsmöglichkeiten.
Bemerkung	Methodenmix



Die subjektive Landkarten

Subjektive Darstellung bedeutender Lebensräume von Kindern und Jugendlichen im Stadtteil oder in der Region

Zielgruppe	Ältere Kinder und Jugendliche
Methode	In kleinen Gruppen oder einzeln werden persönliche Karten gezeichnet, auf welchen Orte und Funktionen dargestellt werden; anschließend Besprechung der Ergebnisse.
Hilfsmittel	Malutensilien, Plakatkarton oder ähnlich große Papierbögen.
Erkenntnisinteresse	Durch die Gestaltungsmöglichkeiten erschließt sich die subjektive Wahrnehmung von Einzelnen oder der Zielgruppe; durch Betrachtung und Reflexion wird verbalisiert.
Bemerkung	Betreuer/-innen strukturieren durch die Vorgabe, was gemalt werden kann; sehr offenes und aktivierendes Verfahren.



Die Fremdbilderkundung

Einschätzung der sozialräumlichen Stärken und Schwächen des Stadtteils in Hinblick auf die Situation von Kindern und Jugendlichen

Zielgruppe	Kinder, Jugendliche und Erwachsene.
Methode	Leitfadengestützte Befragung zum Image von bestimmten Orten, Einrichtungen, Cliquen.
Hilfsmittel	Ggf. Leitfaden oder Audiorecorder.
Erkenntnisinteresse	Einholen der Perspektive von „Fremden“, die nicht zur Szene gehören oder die Einrichtungen benutzen.
Bemerkung	Zufallsbefragung im Einkaufszentrum, an Schulen usw.



Die Autofotografie

Sammlung von Eindrücken und Bewertung von Orten und Räumen durch Kinder und Jugendliche

Zielgruppe	Insbesondere Kinder, auch Jugendliche.
Methode	Kinder fotografieren ihre alltägliche Umgebung und kommentieren die entstandenen Fotos.
Hilfsmittel	Einfach- oder Einmalkameras.
Erkenntnisinteresse	Einholen der subjektiven Perspektive von Kindern auf ihre alltägliche Umgebung.
Bemerkung	Spielerisches Verfahren mit besonderem Reiz wegen der medialen Gestaltung.





Die Zeitbudgets

Aussagen über das Freizeitverhalten und die Lebenswelten einer Zielgruppe

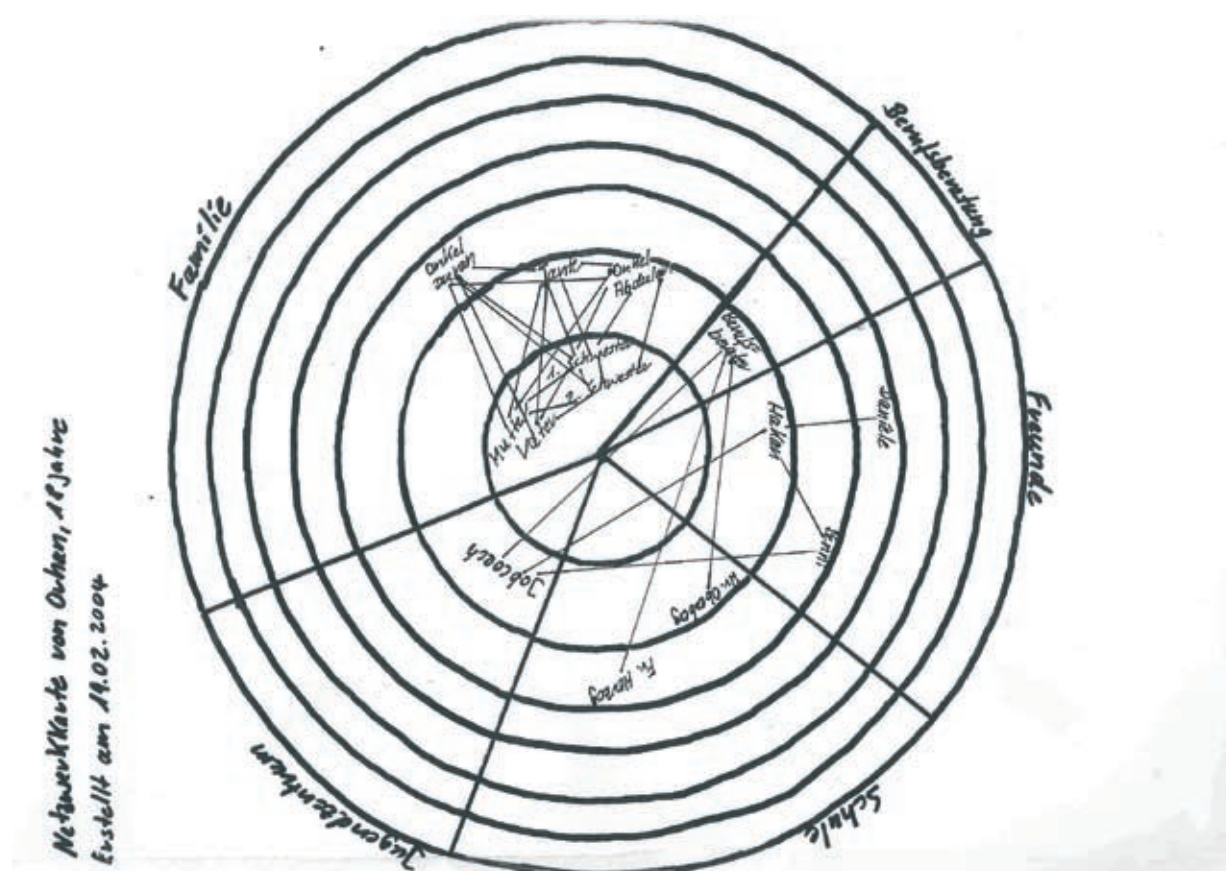
Zielgruppe	Kinder ab Schulalter und Jugendliche.
Methode	Kinder und Jugendliche tragen ihren Zeitplan in Tages-, oder Wochenkalender ein.
Hilfsmittel	Große, vorgefertigte Tages-, und Wochenkalenderblätter.
Erkenntnisinteresse	Womit Kinder und Jugendliche ihre Zeit verbringen, über wie viel „freie“ Zeit sie verfügen und an welchen Orten sich das abspielt.
Bemerkung	Verfahren benötigt einen entsprechenden ruhigen Rahmen und Konzentration.

Zeitraster Benjamin, 14 Jahre

Zeit	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
07:00							
08:00							
09:00							
10:00							
11:00	Schule	Schule	Schule	Schule	Schule		Lernen
12:00							
13:00							
14:00							
15:00	Gitarren- unterricht	Auszeit: Malen, Fernsehen, Erholen		Lernen			
16:00			Volleyball- training		Freizeit- aktivität		Freizeit- aktivität
17:00							
18:00	Freiwillige Feuerwehr						
19:00							
20:00	Serie TV	Serie TV	Serie TV	Serie TV	Serie TV		
21:00							
22:00							

Weitere Methoden, die zur sozialräumlichen Analyse genutzt werden können

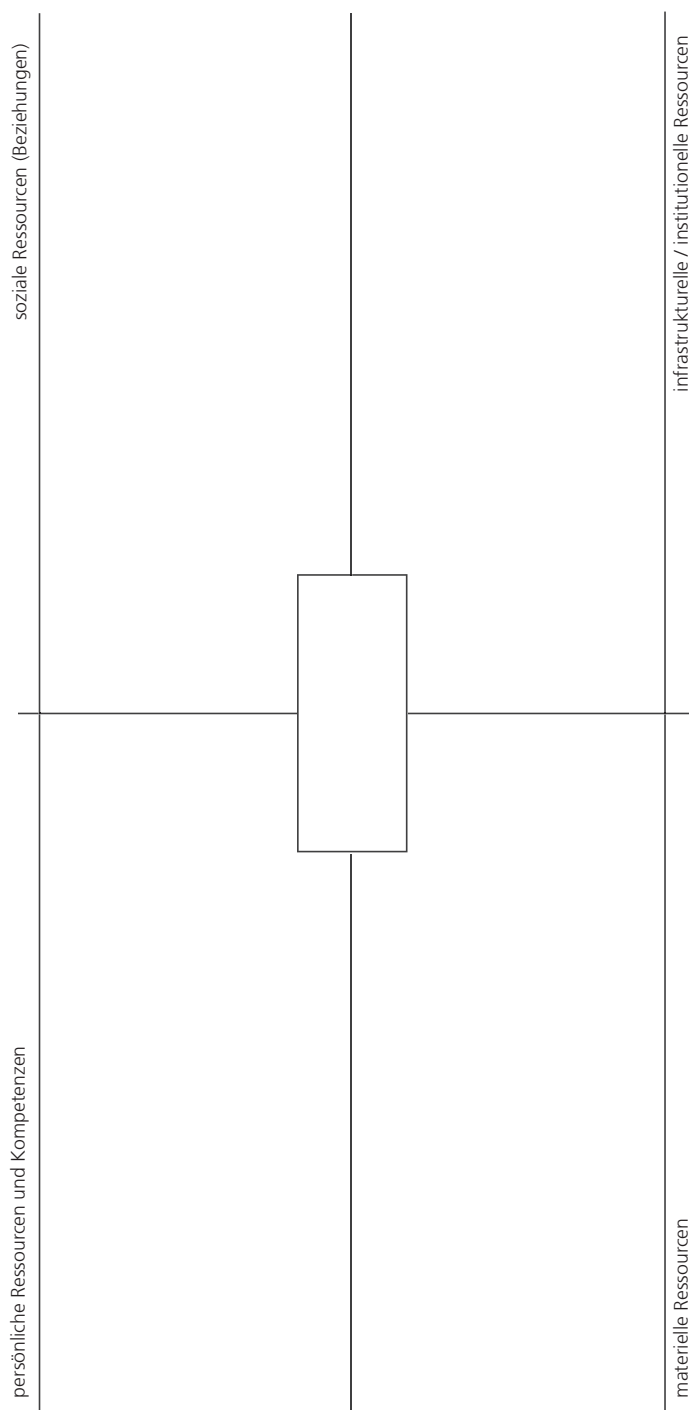
Der Sozialraum als Netzwerk und Ressource



Weitere Methoden

Die Ressourcenkarte

Ressourcenkarte von:



Quelle: Streich | Lüttringhaus: Institut für Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und Beratung der Universität Duisburg-Essen (ISSAB) 2004

Weitere Methoden

Weitere Methoden, die zur sozialräumlichen Analyse genutzt werden können

Kiezatlas (Virtueller Stadtplan)



Sozialhilfebezug		Berliner Durchschnitt
Deutsche Einwohner	3,5%	6,9 %
Ausländische Einwohner	7,2%	16,2 %
Anstieg deutsche SH-Empf.	-0,4%	0,6 %
Anstieg ausl. SH-Empf.	-0,2%	0,0 %
Unter 18 jährige	8,4%	18,7 %
Langzeitbezug von SH	2,2%	3,8 %

Arbeitslosigkeit		Berliner Durchschnitt
Deutsche Einwohner (18-60)	10,1%	13,9 %
Ausländische Einwohner (18-60)	10,6%	14,7 %
Anstieg deutsche Arb.lose	-1,9%	-0,3 %
Anstieg ausl. Arb.lose	-1,9%	-1,1 %
Unter 25 jährige (18-25)	6,1%	10,1 %
Langzeitarbeitslose (18-60)	4,4%	5,9 %



Modul 3

Schritte einer Lebensweltanalyse

Einführung und Arbeitsblätter

Schritte einer Lebensweltanalyse

Einführung

Lebensweltanalysen sind dann besonders erfolgreich, wenn es gelingt, eine Vielfalt von Methoden anzuwenden. Damit lassen sich sehr unterschiedliche Blickwinkel mit verschiedenen Gruppierungen wahrnehmen und auswerten. Die Beratung von außen bei der Auswahl der Methoden ist günstig.

Die Präsentation von Zwischenergebnissen und Ergebnissen sollte über die einzelnen Einrichtungen hinaus z.B. in einem „Markt der Möglichkeit“ innerhalb eines Bezirkes kommuniziert werden. Dadurch entstehen zahlreiche Anregungen sowie Beratungs- und Austauschmöglichkeiten.

Die Durchführung von Lebensweltanalysen sollte integraler Bestandteil der Jahresplanungen sein und in den Zielvereinbarungen kontraktiert werden.

Die Dokumentation und Ergebnissicherung sind wesentliche Voraussetzungen, um aus der Durchführung der Methoden für die konzeptionelle Weiterentwicklung der Einrichtungen tatsächlich konkrete Schritte entwickeln zu können. Es ist vor allen Dingen Aufgabe der Multiplikator/-innen die Dokumentation- und Ergebnissicherung zu begleiten und die Einrichtungen dabei zu unterstützen.

Der Blick von außen ermöglicht es, die Lebensweltanalyse und die Durchführung der Methoden strukturiert zu bearbeiten und immer wieder zu reflektieren, so dass die unterschiedlichen Ebenen von Durchführung, Interpretation und Reflexion nicht ständig vermischt werden.

Die Fachberatung bei der Durchführung der Methoden sollte dauerhaft geschehen, so dass der externe Blick als ständige Perspektive mit eingebracht werden kann.

Die Prozessverantwortung liegt bei der Leitung der Einrichtung.

Es ist eine besondere Aufgabe der Multiplikator/-innen bei der Begleitung solcher Prozesse auch eine Schnittstelle zur Jugendhilfeplanung einzurichten, so dass die Daten aus der Jugendhilfeplanung entsprechend einbezogen werden können. Dadurch können die qualitativen Methoden ihre Ergebnisse durch quantitative Daten ergänzt werden. Die jeweilige Jugendhilfeplaner/-in

sollte an unterschiedlichen Stellen in die Durchführung der Projekte einbezogen werden.

Die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren müssen eine besondere Funktion bei der Begleitung von Veränderungsprozessen übernehmen. Die Begleitung und Beratung ist deshalb eine wichtige Unterstützung solcher Projekte.

Erste Schritte

Erarbeitung eines Plans

Erarbeitung eines Plans für den ersten Schritt

- **Fragestellung für den ersten Schritt / die „erste Frage“**
 - Was wollen wir wissen? Worauf sind wir neugierig? (Visualisieren)
 - Ergebnisse aufhängen; gegebenenfalls in Rubriken einteilen
 - Alle Teilnehmer/-innen zur Mitwirkung animieren
 - Möglichst zu präzisen Fragen und Ideen stimulieren

- **Einstiegsmethode und ggf. eine weitere Methode überlegen die gut passen würde**

- **Vorbereitung, Ressourcen, Organisator und Dramaturgie**
 - (W-Fragen) Mit **wem** sollen die Methoden durchgeführt werden? (Mädchen, junge Frauen, Kinder, Jugendliche, nur Besucher/-innen usw.)
 - **Wer** führt die Methoden durch (hauptamtliche Fachkräfte, Honorarkräfte etc.)
 - **Wo**
 - **Wann**
 - **Was** brauchen wir an Technik (Hilfsmittel)

- **Noch zuklärende Fragen ...**

- **Spielregeln vorgeben und auf deren Einhaltung achten!**

Warum Spielregeln?



Fragestellung

Beispiele für typische erste Fragen

Typische (erste) Fragestellungen

- Welche informellen Treffs werden von welchen Cliques wann genutzt?
- Welche Cliques gibt es im Einzugsgebiet des Jugendzentrums?
- Was machen Jugendliche ohne Migrationshintergrund in ... (Ort einsetzen) in ihrer Freizeit?
- Geheime Orte, gibt es ein „unbekanntes Land“?
- Welches Lebensgefühl haben Kinder und Jugendliche, Mädchen und Jungen in ... (Ort einsetzen)?
- (Ort einsetzen) Welche Gruppen gibt es und wie identifizieren sie sich mit dem Stadtteil?
- Einkaufs-Center: Welche Gruppen, zu welchen Zeiten, von wo, wohin?“

Fragestellung

Beispiele für typische erste Fragen

Typische (erste) Fragestellungen

- Welche Partner finden wir im Sozialraum zum Aufbau eines Netzwerkes, um die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen zu verbessern?
- Womit verbringen unsere Besucherinnen und Besucher, so- wie Nichtbesucherinnen und Nichtbesucher ihre Zeit nach der Schule?
- Wo sind im Sozialraum „wilde“ Treffpunkte von Jugendlichen? Was wünschen sich die Jugendlichen?
- „Was machen „unsere“ 12 – 16 jährigen deutschen Jungen, wenn sie nicht in der Einrichtung sind?“
- Wie bekannt ist unsere Einrichtung im Sozialraum?

Fragestellung

Beispiele für typische erste Fragen

Erste Frage oder was?

- Fragestellung „Autofotografie mit Jugendlichen am Einkaufs-Center“
- Fragestellungen „wie kann mobile Arbeit in die Neukonzeption verankert werden?“
- Fragestellung: „Wo sind die deutschen Jugendlichen, die Null-Bock haben, Orientierung suchen und pubertieren, welche Bedarfe?“

Fragestellung

Tipps für eine erfolgreiche Formulierung von Fragen

Tipps

- Fragestellungen aus der Einrichtung in Richtung der sozialen Räume der Kinder und Jugendlichen (Umfeld/Einzugsgebiet, z.B. „wo sind die 11-16-jährigen Mädchen?“)
- Fragestellungen aus dem Sozialraum, die für die konzeptionelle Entwicklung der Einrichtung relevant sein können („was hat sich verändert...?“)
- Fragestellungen zu speziellen Themen und Probleme, Orte und Räume, Gruppen ...
- Nicht die Methode vor der Fragestellung auswählen.
- Keine konzeptionellen Umsetzungsfragen („brauchen wir mobile Jugendarbeit für ... in ...?“)
- Keine Zuschreibungen (... die Null Bock haben)

Fragestellung

Tipps für eine erfolgreiche Formulierung von Fragen

Tipps

Immer fragen:

- Was könnte dabei herauskommen?
- Was steht dahinter und gibt es heimliche Fragen?
- Keine Doppelfragen!
- Gibt es zu der Fragestellung auch quantitative Daten?

Die erste Frage ist nur die „Erste“ (die muss „richtig“ d.h. plausibel sein). Es werden sich immer wieder auch Veränderungen und neue Fragestellungen ergeben!

Vernetzung von Strukturen, Einrichtungen und Angeboten im Stadtbezirk erkennen und fördern.

Fragestellung

Formulieren erster Fragen: 1. Runde

1. Runde: Was könnten Fragestellungen sein?

- Diese müssen noch nicht auf die eigenen Einrichtung, den eigenen Sozialraum/Ortsteil bezogen sein.
- Brainstorming (sammeln, phantasieren, formulieren, aufschreiben, aufhängen).

Fragestellung

Formulieren erster Fragen: 2. Runde

2. Runde: Zwei Fragestellungen pro Einrichtungen (zur Auswahl)

Eine(r) bleibt bei der Fragestellung stehen und erklärt sie für die Besucher/-innen, die anderen gehen rum, sehen sich die Fragestellungen an, fragen nach, machen Vorschläge und sammeln Anregungen für die eigene Fragestellung.

Fragestellung

Formulieren erster Fragen: 3. und 4. Runde

3. und 4. Runde: Entscheidung

- Die eigenen Fragestellungen werden präzisiert, verändert, umformuliert ...
- Und welche soll es sein: Entscheidung
- Erarbeitung eines Plans für den ersten Schritt (s. Arbeitsblatt)

Dokumentation

Präsentationsraster für die Dokumentation

Präsentationsraster für die Dokumentation

■ **Projektskizze:**

- Thema:
- Methode:
- Erste Frage:
- Zeitraum:
- Ziel:

■ **Kennzeichnung des Ortes (wo genau)**

- Sachliche Beschreibung (Material, Farben, Architektur usw.)

■ **Verlauf:** (was haben wir gemacht?)

■ **Beschreibung von Spuren**

- ... Was tun die Menschen?
- ... Was sagen die Menschen?
- ... Was sehen wir?
- ... "Spuren im Sand"

■ **Interpretationen**

- Wie haben wir es gemacht?
- Wir verstehen den Ort als ...
- Weitere Erkenntnisse

Auswertung

Nach einer ersten (zweiten) Erkundung: Ergebnisse hängen auf einem Flipchart

Auswertung

1. Präsentation
2. Erstes Nachfragen (nur Verständnisfragen aus dem Blickwinkel der Gruppenaufgabe, bzw. der Zielsetzung)
3. Das Team beginnt mit der qualifizierten Auswertung

Methodische Anmerkungen

- Tipps, Varianten ...
- Hinweise, Ideen
- Anregungen
- Weitere Methodenvorschläge (Bitte auf Karten)

Interpretationen der Ergebnisse

- weitergehende Interpretationen (was könnte ... noch bedeuten)

Absurde Interpretation der Ergebnisse

- absurde ...
- paradoxe ...
- fantastische ...

Weitergehende Fragestellungen

- „Bombardieren“ mit weitergehenden Fragestellungen

Transfer – Ideen – Fantasien

- Erste Ideen für „innovative Zielsetzungen“, die sich ergeben könnten:
Ebene = Haus
Ebene = Sozialraum
Ebene = Kooperation HzE, Schule
- Spielregeln vorgeben und auf deren Einhaltung achten!

Warum Spielregeln!!!!



Spielregeln

Warum Spielregeln wichtig sind

Darum Spielregeln

- Damit die Gruppe ihren Arbeitsprozess selbst organisieren und gut steuern kann.
- Damit die Gruppenarbeit für alle Beteiligten transparent wird.
- Damit der Gesprächsablauf beschleunigt werden kann.

Achtsamkeit!

Ist der Moderator zugleich inhaltlicher Experte und/oder Vorgesetzter, dann wird die inhaltliche Abstinenz besonders schwierig.

Um (trotzdem) tragfähige Entscheidungen zu erzielen, sollte auf folgenden Grundsatz geachtet werden:

So viel Moderation und so wenig Leitung wie möglich!

Klare Ansage, wenn die Moderatorin oder der Moderator aus ihrer/seiner Rolle gehen will!

Konzeptentwicklung: Schritt für Schritt

Auf dem Weg zu einer erfolgreichen Analyse

Schritte hin zur sozialräumlichen Konzeptentwicklung

- Durchführung von Sozialraum- und Lebensweltanalysen durch die Einrichtungen
- Anwendung verschiedener Methoden
- Entwicklung einer Frage-/Zielstellung
- Auswertung der Ergebnisse und Interpretationen der Sozialraum-Lebensweltanalyse
- Entwicklung konzeptioneller Differenzierungen:
 - in der Einrichtung
 - im Sozialraum
 - in der Kooperation mit HzE, Schulen, Institutionen
- Entwicklung „maßgeschneiderter“ Angebote, Veränderung/ Weiterentwicklung der Einrichtungskonzeption, Erkenntnistransfer.

Konzeptentwicklung: Schritt für Schritt

Konzeptionelle Fragestellung

Konzeptionelle Fragen, die sich aus der Lebensweltanalyse ergeben:

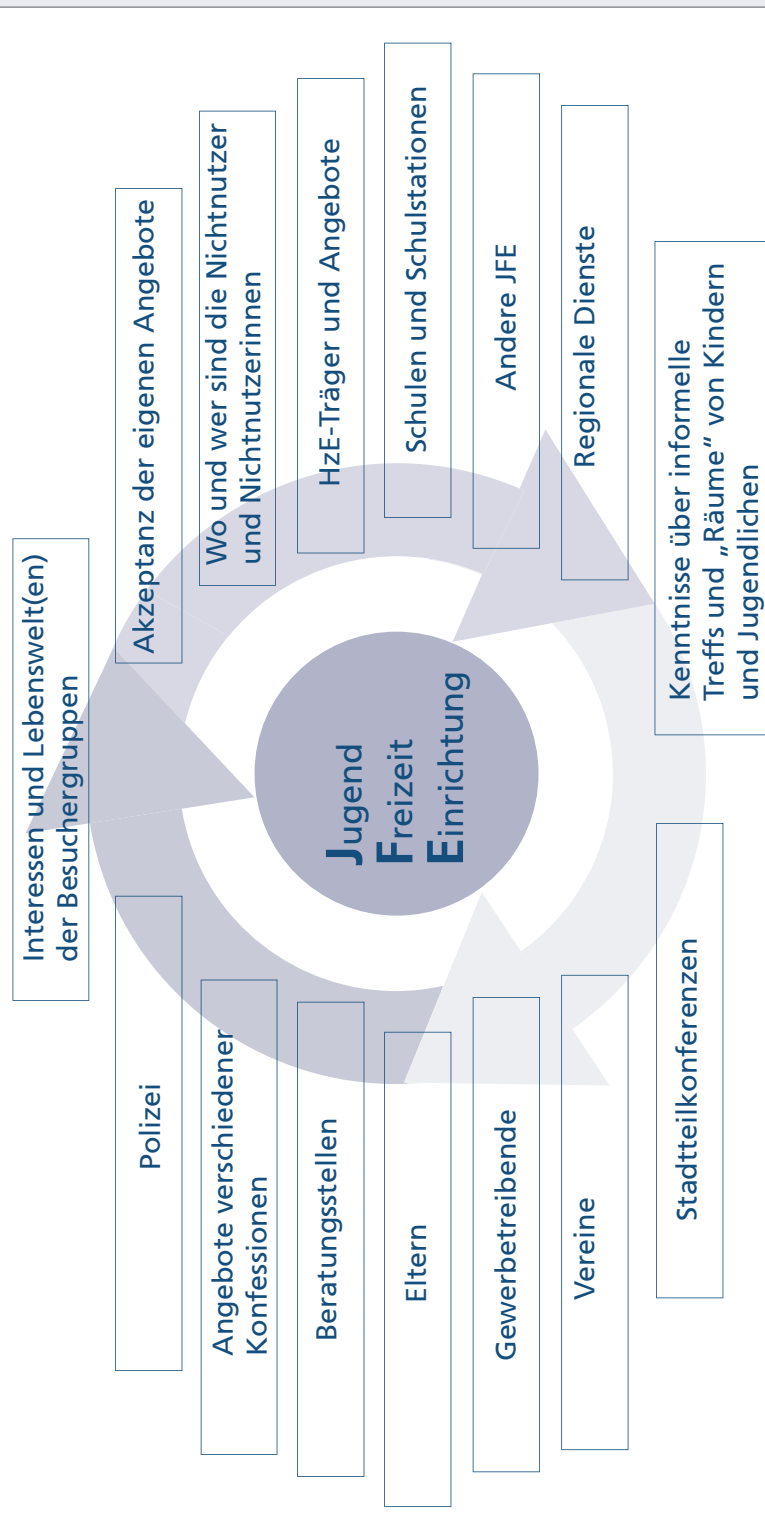
- **Wo muss Jugendarbeit stattfinden?**
- **Wie kann die JFE als Aneignungsraum strukturiert werden?**
- **Was können Kinder und Jugendliche verändern und gestalten?**
- **Welche konkreten Projekte/Angebote entsprechen dem Verhalten/Bedarf der Kinder und Jugendlichen?**
- **Welche neuen Rolle/Aufgaben übernehmen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Einrichtungen?**
- **Welche Ressourcen hat die Einrichtung?**
- **Welche Ressourcen braucht sie darüber hinaus?**

Konzeptentwicklung: Schritt für Schritt

Was wurde durch die Analyse erreicht

Wozu führt das?

Jugendeinrichtungen erfahren z.B. mehr über:

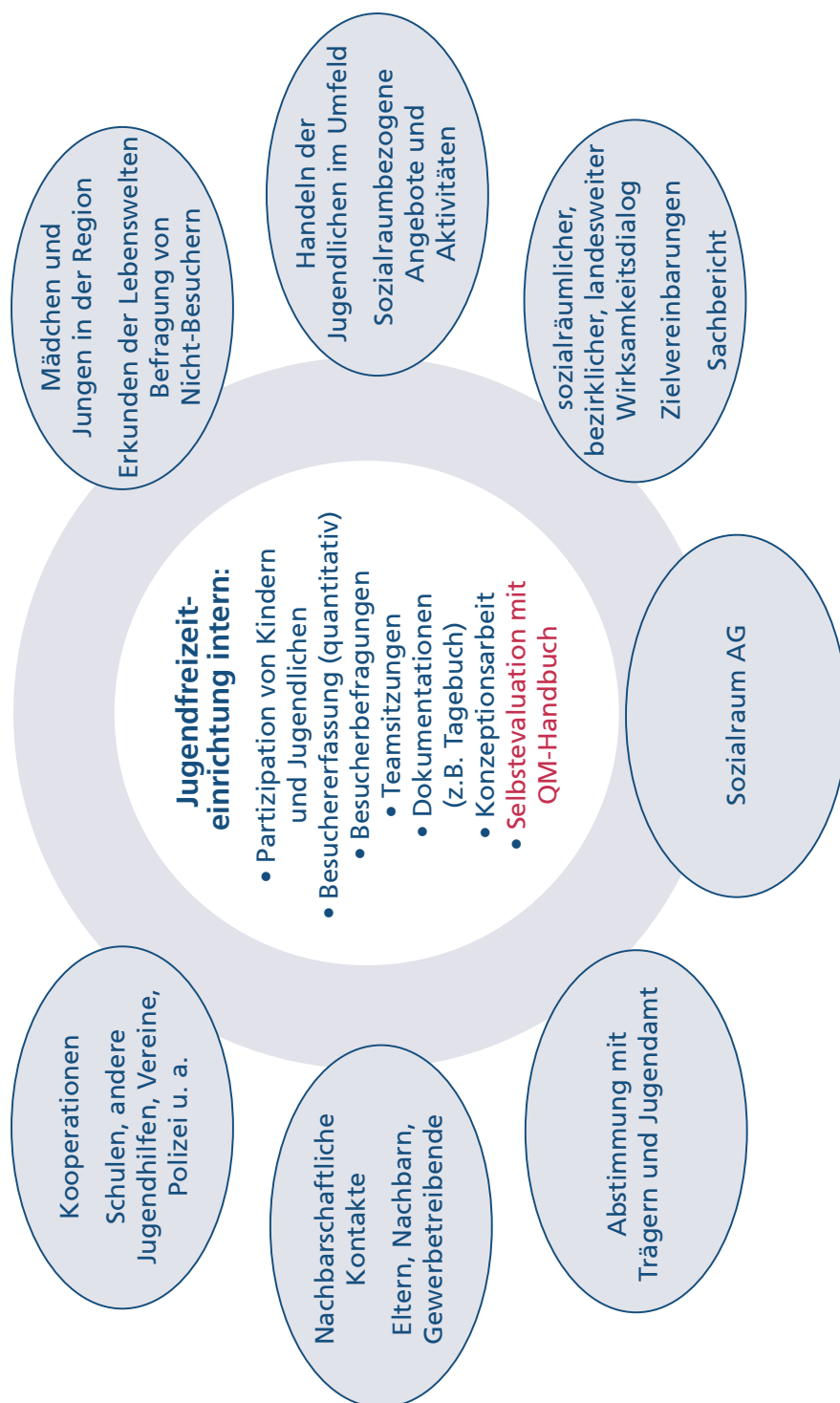


Idee: Christiane Wildner, Bezirksamt Lichtenberg

Konzeptentwicklung: Schritt für Schritt

Einrichtungsbezogener Wirksamkeitsdialog

Einrichtungsbezogener Wirksamkeitsdialog



Quelle: Modellprojekt Qualitätsentwicklung der Berliner Jugendarbeit, Wolfgang Witte

Konzeptentwicklung: Schritt für Schritt

Kriterien, die durch eine Analyse erfüllt werden sollten

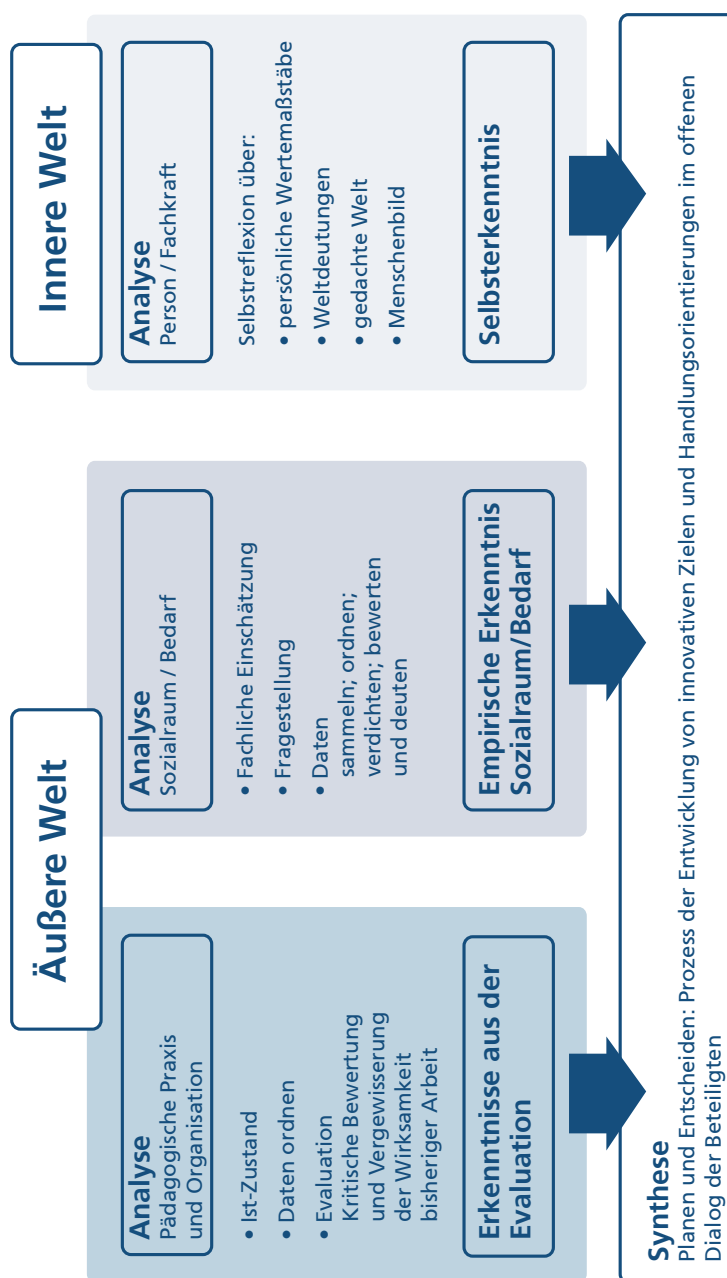
Ziel – Stärkung des Feldes der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch:

- **Qualitäts- und Wirksamkeitsdialoge auf der Grundlage eines entwickelten Berichtswesens in einer dialogischen Verbindung von den Einrichtungen bis zur Politik.**
- **Qualitätsmanagement über entwickelte Verfahren (Beispiel: Berliner Qualitätshandbuch)**
- **Entwicklung einer profilierten Sozialraumorientierung.**

Konzeptentwicklung: Schritt für Schritt

Auf dem Weg zu einer erfolgreichen Analyse

Konzeptentwicklung: Von der Analyse zu innovativen Zielen



Quelle: Christoph Gilles, 2005



Anlage

Ausführliche Methodenbeschreibung

Die Stadtteilbegehung

Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen

Die Stadtteilbegehung mit weiblichen und männlichen Kindern und/oder Jugendlichen stellt eine zentrale Methode zur Erforschung ihrer lebensweltlichen Sicht bestimmter Orte und der subjektiven Bedeutung, die diese für sie haben, dar. Sie basiert auf einer Idee von Norbert Ortmann (vgl. Ortmann in Deinet 1999:74): Mit einer kleinen Gruppe von Heranwachsenden wird der Stadtteil auf einer von ihnen eingeschlagenen Route begangen und zugleich ihre Interpretationen der sozialräumlichen Qualitäten dieser Räume mittels Diktiergerät und Fotoapparat dokumentiert.

Nachdem die Nutzungs- und Aneignungsformen der Orte eines Stadtteils, aber auch die Mobilität von Kindern, jüngeren Jugendlichen und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund, von Mädchen und Jungen äußerst unterschiedlich sind, werden jeweils eigene Begehungen mit den verschiedenen Altersgruppen und Geschlechtern durchgeführt. Dies erlaubt eine unmittelbare, aber auch differenzierte Wahrnehmung der Streif- und Lebensräume eines Stadtteils aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen.

Wird die Begehung mit mehreren Gruppen durchgeführt, können die begangenen Wege und Orte auf einem Stadt(teil)plan eingetragen werden, wodurch ein komplexes Bild von Streifräumen, „Knotenpunkten“ oder aber gemiedenen Orten im Stadtteil entsteht. Die Zusammenfassung der Aussagen der verschiedenen, den Stadtteil begehenden Gruppen ermöglicht einen differenzierten Eindruck der sozialräumlichen Qualitäten der Treffräume eines Stadtteils.

Stadtteil-Erkundungen bieten sich aber auch für die Projektarbeit an, indem gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen Ausstellungen oder Dokumentationen über den Stadtteil und seiner Lebenswelten erstellt werden.

Hinweise:

Stadtteilbegehungen sind als „Dauermethode“ nicht nur im Rahmen von Sozialraumorientierung zu sehen. Kinder können gut motiviert werden teilzunehmen

Die Fachkompetenz anderer Akteure, wie z.B. der mobilen Jugendarbeit lässt sich gut nutzen. Gerade bei einer gemeinsamen Begehung mit Kindern oder Jugendlichen wird das eigene Blickfeld erweitert.



Die Nadelmethode

Die Nadelmethode zur Bestimmung von Orten

Die Nadelmethode ist ein Verfahren zur Visualisierung von bestimmten Orten, die jederzeit in der Jugendarbeit angewandt werden kann und augenblicklich zu Ergebnissen führt. Bei dieser aktivierenden Methode, die von Norbert Ortmann (vgl. Ortmann in Deinet 1999:76ff) entworfen wurde, werden von Kindern oder Jugendlichen verschiedenfarbige Nadeln auf eine große Stadtteilkarte gesteckt, um bestimmte Orte wie Wohngebieten, Treff- und Streifräume, „Angsträume“ etc. im Stadtteil zu bezeichnen.

Werden entsprechend bestimmter Kriterien wie Alter oder Geschlecht, Nadeln in allen möglichen Farben verwendet, sind nach Abschluss des Projektes differenziertere Aussagen beispielsweise über von Mädchen bevorzugte Orte möglich.

Die Nadelmethode kann in einer Einrichtung praktiziert werden. Sie kann aber auch im Freien durchgeführt werden, indem der Stadtplan auf einer mobilen Stellwand oder auf einer Styroporplatte befestigt wird. Die Nadelmethode kann somit dazu dienen, Informationen über spezifische Orte zu erhalten und einen kommunikativen Zusammenhang auf der Straße zu schaffen. Selbstverständlich kann das Verfahren mittels einer weiteren Stellwand und zusätzlichen Nadeln durch andere inhaltliche Fragestellungen und Positionierungen wie z.B. bevorzugte Freizeitaktivitäten oder beliebte Treffpunkte erweitert werden.

Hinweise

Die Nadelmethode ermöglicht die aktive Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen und führt mit einem geringem Aufwand zu schnellen Ergebnissen. Sie visualisiert mögliche Kooperationen.

Sie gibt einen guten Überblick hat aber wenig Erkenntnistiefe. Es handelt sich ausschließlich um eine quantitative Erfassung. Bei kleinen Kindern fehlt oft das notwendige Raumverständnis, um die Methode anwenden zu können.

Die Nadelmethode eignet sich besonders für den Einstieg in die Materie. Zu empfehlen ist es, sie mit anderen Methoden zu kombinieren. Zielstellungen und Fragen sollten präzise formuliert sein.

Das Cliquenraster

Ein differenzierter Blick auf verschiedene Jugendcliquen und -szenen

Durch die Beschreibung von Cliquen in Form eines Cliquenrasters soll ein differenzierter Blick auf verschiedene Jugendcliquen und -szenen einer bestimmten Region ermöglicht werden. Über Befragungen und/oder Beobachtungen von Cliquen werden spezifische Lebensformen und -stile von Jugendkulturen erkundet und können zu einem vielschichtigen Bild der Jugendlichen aber auch ihrer Bedürfnisse, Problemstellungen und Sichtweisen führen.

Das Erkenntnisinteresse richtet sich zwar auch auf „objektive“ Merkmale wie Gruppengrößen, Alter, Geschlecht, soziale Herkunft etc., es betont aber vor allem „lebensweltliche“ Dimensionen, welche sich in Treffpunkten, Musikstilen, Symbolen, Abgrenzung gegenüber anderen etc., vermitteln.

Die vielschichtige Beschreibung der Jugendkulturen und ihrem Verhältnis zueinander führt zu einem besseren Verständnis der sozialräumlichen Aneignungsprozesse der Jugendlichen. Aber auch die Veränderungen der Nutzergruppen eines Ortes, beispielsweise eines belebten Parks, können durch die Überprüfung der so genannter Cliquenportraits nach einem bestimmten Zeitraum erkannt werden.

Das vorgeschlagene Cliquenraster mit der Betonung bestimmter Dimensionen hat methodisch zwei Funktionen. Es stellt einerseits einen Beobachtungs- und Befragungsleitfaden dar, andererseits entsteht durch die Eintragungen der Beschreibung verschiedener Cliquen ein Aufriss von Jugendkulturen, der ihre Unterschiedlichkeit in den Vordergrund stellt. Dabei variiert natürlich der Differenzierungsgrad der Cliquenbeschreibungen abhängig von der Zielsetzung der Verwendung des Cliquenrasters und dem damit verbundenen Aufwand.

Hinweise:

Die Methode vermittelt einen guten Überblick über die verschiedenen Gruppen im Sozialraum.

Sie gibt Aussagen über die Lebenssituationen und intensiviert die Zusammenarbeit mit möglichen Kooperationspartnern.

Die Sicht der „Ersteller“ des Rasters ist oft subjektiv. Sie ist keine Einstiegsmethode (nur für Geübte geeignet). Gutes Gelingen setzt viel Vertrauen und Offenheit der Durchführenden voraus.

Vorab sollten die Begrifflichkeiten geklärt werden.



Die Institutionenbefragung

Einschätzung der sozialräumlichen Stärken und Schwächen des Stadtteils in Hinblick auf die Situation von Kindern und Jugendlichen

Die sozialen Institutionen einer Region bestimmen in einer oft unterschätzten Weise die Aneignungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen eines Stadtteils. Mit der ihnen in der Öffentlichkeit zugeschriebenen Kompetenz sind sie maßgeblich an der Bewertung der Situation von Heranwachsenden in sozialräumlichen Zusammenhängen beteiligt.

Mittels Befragungen wird daher versucht, neben der spezifischen Einschätzung, die sich aus der Arbeitsfeld-Beschreibung jeder Institution begründet, vor allem ihre Einschätzung bezüglich der sozialräumlichen Stärken und Schwächen des Stadtteils in Hinblick auf die Situation von Kindern und Jugendlichen zu eruieren. Zudem gilt es auch in Erfahrung zu bringen, wie sehr die Institutionen die Arbeit anderer Institutionen kennen bzw. deren Qualität einschätzen. Denn möglicherweise verhindern Kommunikationsdefizite einen Aufbau von Netzwerken für Heranwachsende.

Die Gespräche und Befragungen werden anhand eines Leitfadens geführt. Dabei beziehen sich die Fragen auf die vorhandene soziale Infrastruktur des Stadtteils, auf die Problemstellungen im Gemeinwesen, auf die Einschätzung der Situation der Heranwachsenden und auf das Wissen über die verschiedenen Jugendkulturen des Einzugsgebietes.

Dieses Verfahren ist aber nicht nur für Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Institutionen von Interesse: Auch außerhalb der Institutionen gibt es Erwachsene, die in einem Stadtteil eine wichtige Rolle spielen (Zeitungsladen, Imbiss, etc.). Ortmann definierte solche „Schlüsselpersonen als Menschen im Stadtteil, die aufgrund ihres Berufes, ihrer Position und ihrer Erfahrungen über spezifische Wissensvorräte über Strukturen, Veränderungen und Entwicklungen des Stadtteils verfügen“ (Ortmann in Deinet 2000:78). Mittels Leitfadeninterviews mit Schlüsselpersonen wird versucht, ein differenziertes Bild der – auch historisch gewachsenen – Vorgänge im Gemeinwesen zu erhalten. Die Befragung kann auch in Form einer Stadtteilbegehung durchgeführt werden, was zu einer noch differenzierteren Beschreibung des Stadtteils führen kann.

Hinweise:

Durch den Einsatz dieser Methode werden differenzierte Sichtweisen auf die Region widergespiegelt. Neue Kooperationen werden ermöglicht und der Ausbau von Netzwerken unterstützt.

Die Befragung von Institutionen macht die persönlichen Sichtweisen und Haltungen der Befragten gegenüber Kindern und Jugendlichen deutlich.

Sie wirkt als Lobbyarbeit für Kinder- und Jugendinteressen.

Die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter müssen aufpassen, nicht den Eindruck zu erwecken, jedes angesprochene Problem lösen zu können.

Es ist eine gute Möglichkeit passende Kooperationspartner zu finden.

Die strukturierte Stadtteilbegehung

Ein 2-stufiges Beobachtungs- bzw. Befragungsverfahren

Die strukturierte Stadtteilbegehung ist ein 2-stufiges Beobachtungs- bzw. Befragungsverfahren, das die Kenntnis und das Verständnis der verschiedenen Wahrnehmungen und Deutungen sowohl der Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter als auch der Jugendlichen bewirkt.

Im 1. Analyse-Schritt wird in Beobachtungsrundgängen, der zuvor in Beobachtungssegmente unterteilte Stadtteil, mehrmals von verschiedenen Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern begangen, ohne dabei aber Kontakte mit Bevölkerungsgruppen zu suchen.

Im 2. Schritt werden in der anschließenden „Befragungsphase“ entweder Stadtteilbegehungen mit Kindern oder Jugendlichen oder Befragungen von Jugendlichen an deren Treffpunkten durchgeführt, um deren lebens- und alltagsweltlichen Blickwinkel in Erfahrung zu bringen.

Nach Abschluss dieser beiden Analyse-Schritte ist eine differenziertere und „dichtere“ Einschätzung der Vorgänge im Stadtteil möglich, die auf verschiedenen Wahrnehmungsebenen – der Beobachtungen der Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter und der Befragung von Kindern und Jugendlichen – basiert.

Die strukturierte Stadtteilbegehung stellt zwar ein (zeit-)aufwändiges Verfahren dar, führt aber in der Praxis zum Erwerb eines präzisen sozialräumlichen Verständnisses, welches die Grundlage für nachfolgende Institutionen-Befragungen, der Erstellung von Cliquenrastern oder mehr sein kann.

Der Begriff „strukturiert“ bezieht sich dabei auf zwei Aspekte des Verfahrens: Zum einen auf die Festlegung bestimmter Routen im Stadtteil, auf die mehrmalige Begehung dieser Wege und Orte zu verschiedenen Zeiten, aber auch auf die kontinuierliche Dokumentation der Beobachtungsrundgänge. Zum anderen soll durch die Kombination von Beobachtungsrundgängen und den Begehungen mit Kindern und Jugendlichen eine systematische Erforschung der vielschichtigen Wechselwirkungen sozialräumlicher Zusammenhänge erreicht werden.

Hinweise:

Die strukturierte Stadtteilbegehung lässt sich gut mit Kooperationspartnern durchführen und bietet verschiedene Blickwinkel auf den Sozialraum. Es ist eine sinnvolle Methode, um gezielte Informationen zu sammeln.

Bei der Durchführung ist ein großer Zeitaufwand von Nöten. Die Begehungen sind mehrmals durchzuführen und auch die Dokumentationen sind sehr zeitintensiv. Die Absprachen innerhalb des Teams bzw. mit den entsprechenden Kooperationspartnern müssen genau sein.

Für Praktikantinnen und Praktikanten sowie neue Kolleginnen und Kollegen ist die strukturierte Stadtteilbegehung eine gute Möglichkeit, den Sozialraum kennen zu lernen. Die Begehungen sollten in kleinen Gruppen stattfinden. Je klarer die Zielstellung, die Zeitschiene und der eigene Auftrag formuliert, desto überschaubarer sind die Ergebnisse.



Die subjektive Landkarten

Subjektive Darstellung bedeutender Lebensräume von Kindern und Jugendlichen im Stadtteil oder in der Region

Mit Hilfe selbst gezeichneter und gemalter Karten werden die subjektiv bedeutenden Lebensräume von Kindern und Jugendlichen im Stadtteil oder in der Region sichtbar gemacht (vgl. Schumann 1995:215). Individuelle Bedeutungen und Wahrnehmungen des Wohnumfeldes, wie Spiel- und Aufenthaltsorte, Angsträume etc. werden auf diese Weise in ihren lebensweltlichen Sinngehalten erkennbar.

Ausgehend von einem Fixpunkt – wie beispielsweise der Wohnung oder der Jugendfreizeiteinrichtung – wird ein großes Blatt sukzessive mit Orten und Plätzen versehen und diese – je nach gestaltender Fähigkeit – in ihrer spezifischen Qualität zeichnerisch beschrieben. Die Jugendarbeiter/-innen fördern durch entsprechende Fragestellungen eine möglichst dichte Ausgestaltung des Zeichenblattes. Abschließend werden die subjektiven Landkarten verglichen und gemeinsam interpretiert.

Hinweise:

Die Lebensräume einzelner Kinder und Jugendlicher (auch über den Sozialraum hinaus) werden sichtbar. Auch Netzwerke werden deutlich.

Die Teilnehmer/-innen könnten sehr persönliche Informationen von sich preis geben und damit Problemlagen aufdecken, die nichts mit dem eigentlichem Prozess zu tun haben, aber trotzdem angemessen thematisiert werden müssen.

Es ist eine gute Methode, um Interessen von Kindern und Jugendlichen zu erfragen. Gerade in festen Gruppenzusammenhängen, wie Soziale Gruppenarbeit etc. ist sie gut anwendbar.

Die Fremdbilderkundung

Einschätzung der sozialräumlichen Stärken und Schwächen des Stadtteils

Bei der Fremdbilderkundung wird mittels Befragung von erwachsenen Stadtteilbewohnerinnen und -bewohnern sowie von Jugendlichen die Beurteilung von Jugendeinrichtungen, deren Angeboten respektive die Meinung über die Mitarbeiter/innen und Besucher/innen eruiert. Denn das Image einer Jugendeinrichtung in der Stadtteilöffentlichkeit hat nicht nur großen Einfluss auf den Zugang von Kindern und Jugendlichen zu den Angeboten der Jugendarbeit, es spiegelt auch die Einstellungen gegenüber Jugendlichen im Stadtteil wider. Zudem kann die Jugendfreizeiteinrichtung als Teil der sozialen Infrastruktur im Stadtteil nur Wirkung entfalten, wenn der Einrichtung und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern fachliche Kompetenz zugeschrieben wird.

Daher werden an öffentlichen, frequentierten Orten im nächsten Umfeld der Jugendeinrichtung kurze Interviews – mit bewusst sehr allgemein formulierten Fragestellungen – mit Passanten durchgeführt.

Die Fremdbilderkundung kann aber auch bei Jugendlichen des Stadtteils, welche die Einrichtung nicht besuchen, angewandt werden. So erhält man Auskünfte darüber, ob die Einrichtung schlicht und einfach nicht bekannt ist, oder ob andere Deutungen, wie z.B. ein schlechtes Image, deren Nichtnutzung begründen.

Die Anwendung dieser Methode bringt aber nicht nur Erkenntnisse zur Außenwahrnehmung des Jugendhauses als einen isolierten Raum, sondern gewährleistet auch einen Blick auf die Zusammenhänge der sozialräumlichen Interpretationen der Kinder- und Jugendorte des Stadtteils.

Im Rahmen einer Konzeptentwicklung, die auf eine Öffnung gegenüber dem Stadtteil abzielt, ist die Fremdbilderkundung eine zentrale Methode, da sie sowohl Zielgruppen und Themen der anstehenden Öffentlichkeitsarbeit bestimmt, als auch die kritische Reflexion von häufig genannten Defizit-Zuschreibungen ermöglicht.

Hinweise:

Durch die Fremdbilderkundung erhalten die Mitarbeiter/innen ein Bild über das Image ihrer Einrichtung in der Öffentlichkeit. Die Sichtweisen anderer auf die Einrichtung werden deutlich.

Sie bietet viel Spielraum für weitere Entwicklung. Oft kommen ganz neue Themen auf den Tisch.

Werden Fragebögen bzw. Befragungen in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Trägern durchgeführt, ist dies ein guter Einstieg in eine Kooperationsbeziehung.

Durch die Präsenz im öffentlichen Raum während der Umsetzungsphase ist sie eine gute Form der Öffentlichkeitsarbeit.

Die Fremdbilderkundung ist in Vorbereitung, Planung, Erfassung und Auswertung sehr arbeitsintensiv. Von daher sollte man sich auf einige, wenige Fragen beschränken, um sich nicht zu verzetteln.

Oft sind die Fragebögen für Kinder schwierig auszufüllen.

Bezieht man Kinder und Jugendliche in die Durchführung mit ein, brauchen diese eine gute Vorbereitung. Auch ein Übungsdurchgang (sogenannter Pretest) sollte vorher durchgeführt werden.

Bei Befragungen in halböffentlichen Räumen, wie Einkaufszentrum etc. ist ein vorheriges Einverständnis einzuholen.



Die Autofotografie

Sammlung von Eindrücken und Bewertung von Orten und Räumen durch Kinder und Jugendliche

Das animative Verfahren der Autofotografie (vgl. von Spiegel 1997:191) zielt darauf ab, dass Kinder eigenständig bestimmte Orte auswählen, diese fotografieren und die Abbildungen in weiterer Folge auch interpretieren. Durch die Auswahl der fotografierten Objekte, wie auch durch die Form der Abbildung entsteht eine Sammlung von Eindrücken, was die Teilnehmer/-innen selbst in ihrem sozialräumlichen Bezug wichtig finden und wie sie bestimmte Orte und Räume bewerten.

Ausgangspunkt dieses Projektes ist eine Themenstellung – wie beispielsweise der Weg zur Schule oder Lieblingsorte im Stadtteil –, die gemeinsam besprochen wird. Die Kinder erhalten für einige Tage einen Fotoapparat ausgehändigt, der entstandene Film wird ausgewertet und die Fotoreihe dann von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern mit Unterstützung der Fachkräfte interpretiert und dokumentiert.

Es entstehen sowohl subjektive Abbildungen Einzelner, wie auch in der Zusammenfassung aller Fotoreihen, komplexere Einschätzungen des Blickwinkels von Kindern auf ihre Lebensräume. Die besondere Qualität der Methode liegt auch darin, dass Kinder zu Experten ihres Sozialraumes gemacht werden, weil ihre Perspektive, ihre Sichtweisen im Vordergrund stehen.

Obwohl für Kinder entwickelt, kann die Autofotografie auch mit Jugendlichen durchgeführt werden.

Hinweise:

Die Methode lässt sich gut in Zusammenarbeit mit anderen Partnern durchführen.

Die entstandenen Fotos lassen sich später auch für andere Projekte und Maßnahmen nutzen.

Da die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eigenständig für die Umsetzung verantwortlich sind, müssen mit ihnen in der Vorbereitung die Aufträge klar abgesprochen werden.

Für die Umsetzung sind ausreichend Fotoapparate, bzw. „Wegwerfkameras“ und Entwicklungskosten einzuplanen.

Die Aufträge sind klar zu formulieren. Die Ergebnisse sollten den verschiedenen Kooperationspartnern sichtbar gemacht werden (z.B. Fotoprojekt mit Ausstellung). Dies ist auch im Sinne einer Lobbyarbeit für Kinder- und Jugendinteressen zu verstehen.

Für alle Beteiligten ist deutlich zu machen, dass es nicht um künstlerische Fähigkeiten, sondern um die Sicherstellung der subjektiven Motive geht (der Weg ist das Ziel).

Die Zeitbudgets

Aussagen über das Freizeitverhalten und die Lebenswelten einer Zielgruppe

Kinder oder Jugendliche werden in einem ungestörten Rahmen gebeten, ihren täglichen Zeitablauf in einen Wochenplan einzutragen. Die Methode (von Spiegel 1997:193) gibt Aufschluss über die „pflichtfreie“ Zeit von Kindern und Jugendlichen und die Aufteilung ihrer gesamten Tageszeit, aber auch darüber, wo und wie Kinder und Jugendliche ihre Freizeit verbringen. Schließlich liefern die Eintragungen indirekt auch Informationen über ihre Freizeitorte bzw. Aktivitäten die sie präferieren.

Hinweise:

Durch diese Methode lassen sich viele (teilweise repräsentative) Aussagen über das Freizeitverhalten und der Lebenswelten der jeweiligen Zielgruppe treffen. Die jeweiligen Ergebnisse könnten für die Planung von Öffnungszeiten und Angeboten wichtig sein. Oft liegen mehr Aussagen vor, als erwartet. Hieraus lassen sich weitere Fragen zur Konzeptentwicklung ableiten.

Die Methode ist für die Zusammenarbeit mit „Schule“ gut geeignet. Es lassen sich aber auch viele andere Kooperationspartner beteiligen.

Kinder und Jugendliche sind aktiv an der Umsetzung beteiligt.

Der Arbeitsaufwand ist bei der Auswertung sehr hoch.

Die Zielgruppe und Zielsetzung sollte im Vorfeld eindeutig bestimmt werden. Die Fragestellung muss genau sein. Die Anzahl der Teilnehmer/-innen und der Fragen sollte begrenzt sein.

Bei einer Befragung an Schulen sind die Themen vorab mit Lehrerinnen und Lehrern sowie Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern abzustimmen und hinterher auszuwerten.



Literaturverzeichnis

Quellennachweise und weiterführende Materialien

Quellennachweis:

Deinet, Ulrich | Krisch, Richard: „Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung“, VS-Verlag Wiesbaden 2006

Deinet Ulrich: „Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden, Praxiskonzepte“, überarbeitete und erweiterte Neuauflage, VS-Verlag, Wiesbaden 2005

Die Kurzfassungen der Methoden werden mit freundlicher Genehmigung der Autoren und des VS-Verlages Wiesbaden aus dem Buch: „Deinet, Ulrich | Krisch, Richard: „Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit, a.a.O.“ zur Verfügung gestellt.

Weiterführende Veröffentlichungen:

Deinet, Ulrich | Reutlinger, Christian (Hrsg.): „Aneignung als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte“, Wiesbaden 2004

Deinet, Ulrich | Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): "Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit", Wiesbaden 2005

Deinet Ulrich | Icking, Maria (Hrsg.): „Jugendhilfe und Schule – Analysen und Konzepte für die kommunale Kooperation“, Verlag Barbara Budrich, Leverkusen 2006

Sturzenhecker, Benedikt | Deinet, Ulrich (Hrsg.): „Konzeptentwicklung in der Kinder und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis“, Weinheim 2007

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ): „Stellungnahme der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit“, Berlin 2005.

Handbuch: „Qualitätsmanagement der Berliner Jugendfreizeitstätten“: Modellprojekt Qualitätsentwicklung der Berliner Jugendarbeit, Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung

Deinet, Ulrich | Szlapka, Marco | Witte, Wolfgang: „Qualität durch Dialog. Qualitätsentwicklung, Berichtswesen und Wirksamkeitsdialoge in der Kinder- und Jugendarbeit“, VS-Verlag Wiesbaden 2007“

